
Helga Knöpke-Joest
Ulla
ein Hitlermädel
FRANZ SCHNEIDER VERLAG



HELGA KNÖPKE-JOEST

Ulla, ein Hitlermädel



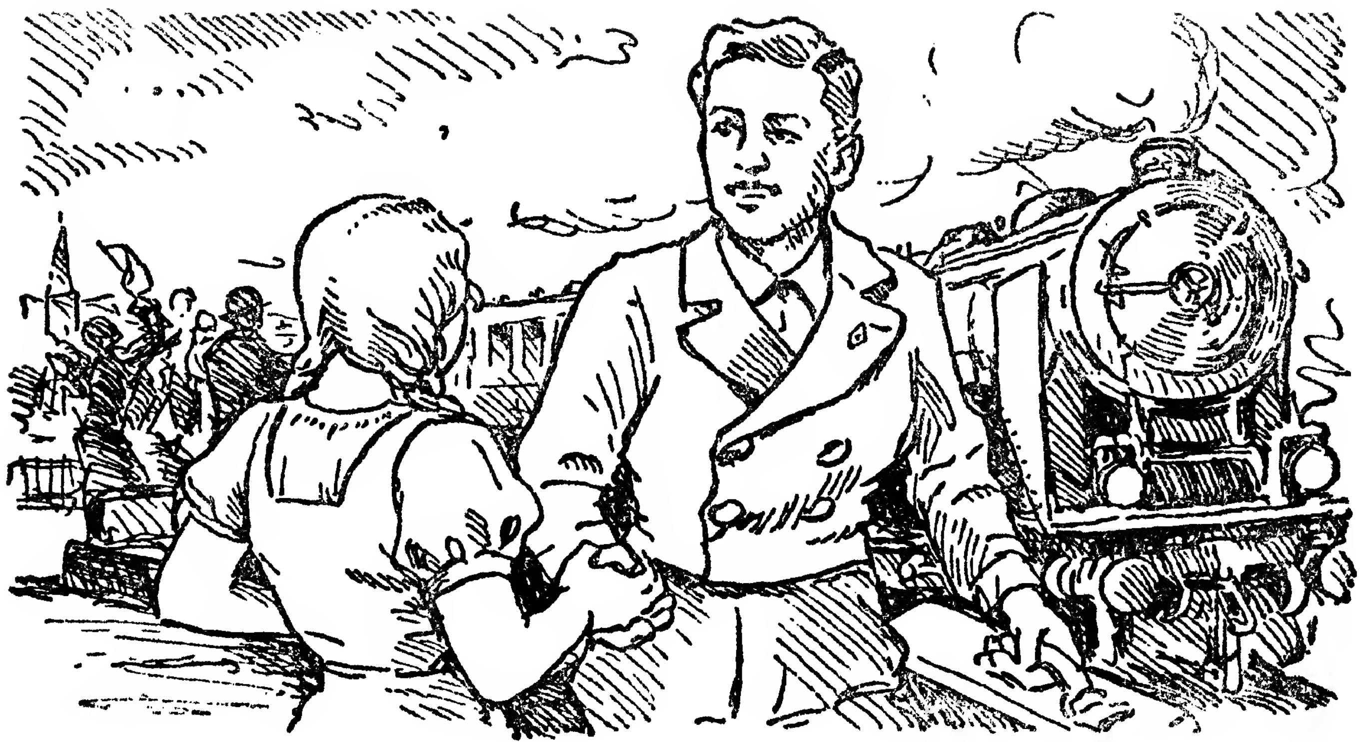
Sechsundvierzigstes bis fünfzigstes Tausend

Buchschmuck von W. E. M. Engelhardt

Franz Schneider Verlag G. m. b. H., Leipzig W 31

Inhalt

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig C 1



Vetter Fritz

Es war in der letzten Woche der großen Ferien. Wartend stand die dreizehnjährige Ulla Möller am Gartentor und spähte angestrengt die Straße hinunter. „Mutti, Mutti, darf ich ihm entgegen laufen?“ rief sie zur Veranda hinauf, wo die Mutter den Kaffeetisch richtete. „Lauf nur, du Wildfang“, kam freundlich die Antwort von oben. Wie ein „geölter Blitz“ schoß das Mädel davon, so daß die Zöpfe flogen.

Man erwartete nämlich den Vetter Fritz, den siebzehnjährigen Gymnasiasten, zu Besuch. Die letzte Ferienwoche wollte er bei Tante Grete in dem kleinen Landstädtchen in Sachsen verbringen. Drei Jahre hatte ihn Ulla nicht gesehen und freute sich nun mächtig auf „ihren“ Ferienbesuch. Doch das war es nicht allein.

Tante Lene, Fritzens Mutter, hatte neulich einen langen Brief an Ullas Mutter geschrieben. Darin hieß es, sie machte sich solche Sorgen um den Fritz. Der Junge hätte

sich so in die leidige Politik hineinreißen lassen, zöge viel auf der Straße herum und wäre in schlechte Gesellschaft gekommen. Die Nazis wären doch so gewalttätige Menschen, bald so schlimm wie die Kommunisten, und daß nun ihr Fritz dazugehören sollte, das bereite ihr rechten Kummer. Er trüge auch immer ein Hakenkreuz und wenn er abends fortginge, zöge er ein braunes Hemd an. Oft hätte sie, Tante Lene, schon gehört, wie man hinter ihm herschimpfte: „Nazilump! Hitlerschwein!" Ach, es wäre zu schrecklich. Der Direktor hätte sich auch schon beschwert, daß Fritz seine Schulkameraden schlecht beeinflußte mit seinen politischen Phantastereien. Dabei wäre doch der Fritz so ein grundanständiger Mensch und wenn er einem so von dem Nationalsozialismus erzählte, dann könnte man meinen, der Hitler hätte wirklich recht. Neulich wäre Fritz mit einer großen, blutigen Schmarre im Gesicht nach Hause gekommen. „Die Kommune hat mir aufgelauert." Das wäre als einzige Antwort aus ihm herauszubringen gewesen. Jedenfalls hätten sie jetzt viel Aufregungen mit dem Jungen gehabt und wären froh, daß er nun die Verwandten besuchte. „Denn du, liebe Grete", so hatte Tante Lene wörtlich geschrieben, „hast doch immer so viel Einfluß auf ihn gehabt. Versuche du einmal Dein Heil bei ihm und bringe ihn auf einen anderen, besseren Weg."

Als Ullas Mutti das gelesen hatte, mußte sie lachen. „O weh", hatte sie dann zu Ulla gesagt, „da hat sich die gute Tante Lene aber verrechnet. Ich, die ich doch selbst nationalsozialistisch verseucht bin, wie meine Bekannten behaupten, ausgerechnet ich soll den Fritz auf einen anderen Weg bringen." Dann hatte sie den „Völkischen Beobachter", den Möllers seit einer Woche durch einen SA.-

Mann täglich in den Briefkasten gesteckt bekamen, zur Hand genommen und darin gelesen.

Ulla fand natürlich den Brief der Tante riesig interessant. Haargenau hatte sie alles ihrer Freundin Jutta erzählt. Die beiden Mädel waren sich darin einig, daß ihnen die Tante Lene schon leid tun müßte, daß es aber für sie beide sicherlich noch eine herrliche Ferienwoche werden würde mit dem Nazi-Vetter zusammen. Mit Eifer suchten sie von nun an, alles Mögliche über den Nationalsozialismus in Erfahrung zu bringen. Sie wußten, daß die Hitlerleute sich mit erhobenem Arm und dem Ruf „Heil Hitler" grüßten. Sie wußten, daß die Uniformierten im Braunhemd SA. genannt werden, was so viel wie Sturm-Abteilung heißt. Sie kannten genau das Parteiabzeichen, ein schwarzes Hakenkreuz im weißem Feld und rund herum auf rotem Rand die Inschrift „Nationalsozialistische D. A. P." Diese letzten drei Buchstaben hießen „Deutsche Arbeiter-Partei".

Der Begriff „Arbeiter" und „Arbeiter-Partei" war für die beiden kleinen Bürgertöchter mit einem heimlichen leisen Grauen verbunden. Es war ein Gefühl, das sie nicht in Worten ausdrücken konnten. Sie merkten zum Beispiel, daß ihre Mütter den Schlosser, den Tischler und den Gärtner anders grüßten, wie vielleicht den Herrn Pfarrer oder auch den reichen Herrn Kolonialwarenhändler Kluge. Frühzeitig war ihnen eingeschärft worden, nicht mit „Straßenkindern" zu spielen. Sie verbanden mit dem Begriff Arbeiter den Gedanken an ungelüftete Stuben, schmutzige Fingernägel und, aus den Revolutionstagen her, den Gedanken an brutale Gewalt. Dabei hatten beide Mädel ein warmes Herz für die Armen und Bedürftigen. Jutta schenkte jeden Mor-

gen ihr halbes Frühstück dem blinden Bettler an der Kirchentreppe. Ullas besonderer Schützling war die Mutter Leschke. Öfters besuchte sie das alte Weiblein und vertrieb ihm durch ihr munteres Geplauder die Gedanken an seine Schmerzen.

All dies ging kreuz und quer in Ullas Kopf herum, als sie zum Bahnhof lief. Sie hatte sich sonst noch nie viele Gedanken über die Dinge dieser Welt gemacht. Gerade als sie im Geist bei der alten Mutter Leschke angelangt war, sah sie über den Baumkronen eine weiße Dampfwolke herannahen und dann hörte sie auch schon das Rollen des Zuges. Kaum war sie im Laufschritt an dem kleinen Bahnhof angekommen, da drängten sich auch schon die ersten Menschen durch die Sperre. Ulla reckte sich auf die Zehen, um besser sehen zu können. „Hoffentlich erkenn' ich ihn auch", dachte sie erregt. „Ob dieser es war, mit dem Regenmantel, oder der dort mit den beiden großen Koffern?" Nein, noch immer kam er nicht.

Da plötzlich ein frohes Winken am Schalterhäuschen. „Ulla, Ullachen!" Dann stand er vor ihr, groß und breitschultrig wie Ulla ihn kaum erwartet hatte. Braungebrannt lachte das Jungmännergesicht. „Na, Kleine, hättest mich wohl bald nicht erkannt?" neckte der Vetter. „Doch, doch", nickte Ulla, „aber daß du so groß bist..." Prüfend blickte Ulla an seiner Gestalt herunter. Feste Stiefel trug er und eine kurze braune Hose, darüber die Kletterweste aus gleichem Stoff.

„Ich dachte, du kämst in Uniform!" platzte der Backfisch heraus. Einen Augenblick sah der Vetter sie scharf an, als er aber dann das treuherzige Gesichtel der kleinen Base so voller Spannung auf sich gerichtet sah, mußte er lachen. „Na, ich bin wirklich neugierig, welche Schauergeschichten

von mir hier schon bekannt sind. Meine Mama hat den „wilden Nazi“ wohl schon entsprechend angemeldet?“ „Freilich“, erwiderte Ulla, „alles hat sie uns geschrieben, daß du jetzt Nazi bist und eine Uniform trägst, und daß sie sich solche Sorgen um dich macht und — aber du darfst nicht böse werden — und daß dir neulich abends die Kommunisten aufgelauert haben.“ Ganz ängstlich kam das Letzte heraus. Aber der große Vetter lächelte, ein wenig Stolz lag darin. „Im Augenblick war's ja schlimm, aber zwei von den Kerlen habe ich umgelegt, ehe sie mich herankriegten. Du verstehst das vielleicht noch nicht. Es ist aber so, daß ich stolz darauf bin, daß ich nun auch einmal ganz richtig für unsere Bewegung einstehen durfte. Mir ist es jetzt, als ob ich nun erst ganz zu Hitler gehörte.“ Andächtig lauschte Ulla: „Weißt du, die Jutta und ich, wir haben uns so gefreut auf dich. Du mußt uns viel, sehr viel vom Nationalsozialismus erzählen. Wenn wir die Großen fragen, dann heißt es immer: ‚Kleine Mädchen haben sich nicht um Politik zu kümmern‘.“

Unter diesen Reden waren sie allmählich zu Möllers Wohnung gekommen. Die Mutter stand unter der Gartentür und blickte nach den Beiden aus. Herzlich begrüßte sie den Neffen. „Junge, was bist du groß geworden, fast schon wie ein Mann.“ „Ja, Tante Grete, das macht der schwere Dienst. Trag' du einmal so einen vollgepackten Affen seine vierzig Kilometer weit. So ein Marsch gibt Muskeln.“

Prüfend blickte Frau Möller in die jungen klaren Augen vor ihr. „Bist noch der alte liebe Kerl, Fritze“, sagte sie dann warm und — schwupp — hatte sie den großen Jungen am Kopf gepackt und versetzte ihm einen Kuß.

„So, Fritz, nun erzähle mal“, begann Frau Möller. „Wenn der Herr Neffe so auf einmal seinen ganzen Menschen umkrempelt, den inneren und den äußeren, dann kann so eine alte Tante wie ich, nicht so schnell mit, wenn sie auch möchte. Also berichte uns mal, wie das alles kam.“

Fritz sagte nachdenklich: „Du triffst mal wieder den Nagel auf den Kopf, Tante Grete. Richtig umkrempeln habe ich mich müssen. Ja, früher, da hatte ich nur Tennisspielen und Schwimmen und die verbotenen Zigaretten im Kopf. Man sah zu, wie man am bequemsten mit der Schule fertig wurde und lebte in den Tag hinein. Aber jetzt, du lieber Gott, zum Tennisspielen komme ich überhaupt nicht mehr. Sport und Schwimmen treibe ich in der Hitlerjugend und Rauchen kommt für uns Hitlerjungen gar nicht in Frage. Unser Führer raucht ja auch nicht, er ist außerdem Antialkoholiker.“

„Du meinst Adolf Hitler?“ fragte begierig Ulla. „Ja, Ulla, wir nennen ihn nur kurz den ‚Führer‘. Das ist für uns der Begriff, der seine ganze Person umschließt.“

Ullas Mutter mischte sich ein: „Du sprichst immer von der Hitlerjugend und nennst dich selbst einen Hitlerjungen. Also bist du nicht, wie deine Mutter mir schrieb, in der SA.“ „Nein, Tante Grete, das ist ein Irrtum von Mutter. Sie denkt, alles, was das Braunhemd trägt, ist SA. In die SA. darf man aber erst mit 18 Jahren eintreten, ebenso wie in die Partei. Unsere Jugendorganisation ist die Hitlerjugend. Mit 14 Jahren dürfen bei uns die Jungen eintreten. Die kleineren, vom zehnten Jahr ab, sind im Jungvolk organisiert.“ „Und die Mädel?“ „Für euch ist der Bund Deutscher Mädel da.“

Ulla bettelte: „Erkläre mir das doch bitte mal genau mit

den Uniformen. Ich habe schon manchmal die SA. marschieren sehen. Am Schluß kommen da meist welche, die tragen schwarze Mützen und schwarze Hosen." Fritz lehnte sich zurück. „Also paß mal auf, Ulla, die SA. trägt braune Hose, braunes Hemd, braune Mütze und braunen Schlips und am linken Arm die Hakenkreuzbinde. Was du nun meinst, das ist die SS., das heißt Schutz-Staffel. Das ist eine kleine Gruppe, die als besondere Aufgabe den persönlichen Schutz Hitlers und der politischen Führer hat. Die SS. hat natürlich den Ehrgeiz, eine Elitetruppe zu sein, und meist sind es auch ganz fabelhafte Kerle. Dabei darfst du aber nicht denken, die SA. wäre weniger gut. Die SA. hat nur andere Aufgaben, sie ist die eigentliche Propagandatruppe. Es ist ganz falsch, wenn die Leute behaupten, die SS. wäre etwas Besonderes. Die SS.-Männer tragen schwarze Hosen, schwarzen Schlips und schwarze Mütze. Ihre Armbinde ist ebenfalls schwarz eingefaßt."

„Und die Hitlerjungen, Fritz?" „Die tragen auch das Braunhemd, aber ohne Schlips. Sie haben dafür ein schwarzes Halstuch, das vorn mit einem Lederknoten gehalten wird. Dazu tragen sie noch flache braune Mützen, ähnlich wie Schülermützen, und natürlich kurze Hosen."

Ulla fragte wißbegierig weiter: „Und das Jungvolk?" „Das Jungvolk hat Hemd und Halstuch, wie die Hitlerjugend, aber schwarze Hosen und ein schwarzes Käppi, seiner Form nach ‚Schiffchen' genannt."

Frau Möller lachte über Ullas Neugier: „Na, Ullachen, nun bist du aber ganz genau orientiert. Welche von den vier Uniformen kriegt denn dein Puppenjunge Hansi nun zu tragen?" Ulla war beleidigt: „Ich spiele schon seit vorigem Jahr nicht mehr mit Puppen."

Fritz rief erregt dazwischen: „Außerdem wäre das höherer Kitsch, Tante Grete. Uns ist das Braunhemd, in dem schon mancher Kamerad sterben mußte, heilig. Das darf nicht zum Puppenspielzeug herabgewürdigt werden.“ „Ich mache ja nur Spaß, Fritz“, begütigte Frau Möller, „aber es gefällt mir, daß du so gegen den Kitsch auftrittst. Denk mal hier sah ich neulich einen Aschenbecher mit dem Hitlergruß darauf und gar Taschentücher, sogenannte Poussierläppchen, auf denen war der Kopf Hitlers eingestickt. Ich dachte nur, armer Hitler, gut, daß du das nicht siehst.“

Fritz war aufgesprungen. „Jetzt freue ich mich doppelt, Tante Grete, daß ich zu euch gekommen bin. Meine Eltern haben vielleicht gedacht, du könntest für mich so eine Art Besserungsanstalt sein. Zwar bist Du noch keine Nationalsozialistin, aber du hast mehr Verständnis für unsere Idee, wie mancher Parteispießer.“ Ulla machte große Augen: „Was ist denn das?“ Doch Fritz hielt ihr die Hand vor den Mund. „Das ist etwas, was nur ganz alte Kämpfer verstehen, Ulla. Lach' nicht, Tante Grete, aber die ältesten Nationalsozialisten sind oft an Jahren sehr jung. Und ich darf mich mit Stolz dazu rechnen. „Hast schon in deiner Art auch recht, Fritz“, gab die Tante zu.

Dann scheuchte sie die beiden hinaus. „Geht noch ein bissel an den Fluß hinunter, ich wette, Jutta wartet schon sehnsüchtig auf euer Erscheinen. Das ist nämlich Ullas Freundin, Fritz. Die lauert schon die ganzen Tage auf unseren Nazi-Vetter.“ Fritz lachte vergnügt: „Kinder, bei euch riecht es noch sehr nach Kleinstadt. Wenn einmal ein richtiger Nazi kommt, gerät gleich das ganze Nest in Aufregung.“ „Na, na, Fritz. Werde nur nicht größenwahnsinnig. Hier gibt es auch eine Menge ‚waschechte‘. Ulla

kann dich ja mal an der Parteigeschäftsstelle vorbeiführen." Fritz drehte sich am Gartentürchen noch einmal um: „Was, vorbeiführen! Hineinführen werde ich sie! Denn das ist klar, daß ich auch hier meine Kameraden kennenlernen muß. Außerdem will ich hören, was für Parteiveranstaltungen in der Zeit, in der ich hier bin, stattfinden."

Frau Möller trat ins Zimmer zurück. Auf dem Schreibtisch stand das Bild ihres verstorbenen Mannes. Er gehörte zu den vielen Kriegsopfern, die erst Monate nach dem Krieg auf hartem Schmerzenslager den Tod fanden. Ulla war sein Vermächtnis. Leise flüsterte die Frau: „Du hattest diese schäumend übersprudelnde Jugend immer so gern, warst selbst so unglaublich jung im Herzen. Ob du nicht auch schon in Hitlers Armee ständest, wenn du noch lebtest? Aufseufzend rückte sie den Rosenstrauß näher an das Bild heran. „Ach, wenn ich's nur recht mache mit unserem Kind."

„Er will schießen!"

Morgen sollte Fritz wieder abreisen. Ach, war das eine herrliche Woche gewesen. Ulla und Jutta hatten so recht die Freiheit genossen, die ihnen die Eltern gewährten, solange der große Vetter da war. Die umliegenden Wälder hatten sie mit ihm durchstreift, hatten weite Wanderungen gemacht, und hatten mit nicht endenwollender Begier seinen Erzählungen von Hitler und den Nationalsozialisten gelauscht. Viel hatte er ihnen berichtet von den Führern der Bewegung, von Goebbels, Göring, dem alten General Litzmann, von Prinz August Wilhelm, dem Kaisersohn, von Frick und Epp, von dem toten Dichter Dietrich Eckart, der den

Kampfruf „Deutschland erwache!“ als Erster in die Reihen der braunen Soldaten geschleudert hatte, und von vielen anderen. Heute nun sollte als Abschluß der Ferienzeit gemeinsam eine Versammlung, die die Ortsgruppe der Partei veranstaltete, besucht werden.

Nur ungern hatten Juttas Eltern zugegeben, daß ihr Mädel mitging. Nur die Zusicherung von Frau Möller, daß sie die beiden Freundinnen nicht aus den Augen lassen wollte, gab dann den Ausschlag.

Ulla war ganz aus dem Häuschen vor freudiger Erwartung. Was sie nie tat, geschah heute: Freiwillig trocknete sie der Mutter nach dem Mittagessen das Geschirr ab. Frau Möller konnte sich nicht genug verwundern, wie flink und umsichtig heute ihr Töchterchen war. Viel zu langsam für Ullas Ungeduld schlichen die Stunden dahin: „Ach, wollt ihr wirklich noch Kaffee trinken?“ „Aber liebes Kind“, lachte die Mutter, „jetzt ist es glücklich um vier, und halb neun geht der Abend los. Da ist doch wirklich noch Zeit genug.“ Ulla seufzte.

Fritz gab zu der kleinen Base Erleichterung, ehe er ging, noch den Rat, doch ja rechtzeitig fortzugehen. „Es gibt“, so erzählte er, „bei uns Parteigenossen, die sich für eine solche Versammlung schon um sechs Uhr an der Saaltür anstellen, um ja einen guten Platz zu bekommen. Zeitig muß man auch deswegen kommen, weil die Polizei, wenn es zu voll wird, den Saal absperren kann. Und Ihr wißt ja, daß die Polizei uns Nazis nicht grün ist, darum befolgt sie solche Vorschriften mehr als gewissenhaft.“ Frau Möller bekam in letzter Minute doch noch Bedenken: „Ach, Fritz, wird auch wirklich nichts passieren?“ Fritz zuckte mit den Schultern: „Man steckt natürlich nie drin, Tante Grete, aber aller Voraussicht

nach wird es heute abend ruhig bleiben." Dann fügte er noch hinzu: „Wartet aber hinterher nicht auf mich. Erst werden nämlich die Zivilisten alle herausgelassen. Später ziehen auch wir ab. Wenn dann auf uns geschossen wird, sind wenigstens die Frauen und Kinder in Sicherheit." Ulla war blaß geworden. „O Fritz, wenn dir nun etwas passiert!" „Laß nur, Kleines", beruhigte der Vetter, „ich nehme mich schon in acht. Hier kennt mich ja keiner von der Kommune. Zu Hause ist das schlimmer. Ein paarmal habe ich schon nicht heimgekonnt, weil sie an der Haustür auf mich lauerten." „Was machst du denn dann?" fragte Frau Möller besorgt. „Ich habe bei einem Kameraden geschlafen, das ist bei uns so üblich, da steht einer für alle und alle für einen."

Endlich war es so weit. Fritz war schon eher aufgebrochen, um, wie er sagte, noch etwas Dienstliches auf der HJ.-Geschäftsstelle zu erledigen. Er hatte den Posten eines Bann-Pressewarts der Hitlerjugend inne und mußte als solcher den Zeitungsbezug der einzelnen Standorte regeln. „Der Bann", so hatte er Ulla erklärt, „umfaßt etwa 3000 Jungen, er ist wieder untergeteilt in Unterbanne, diese wieder in Gefolgschaften und die Gefolgschaften wieder in Scharen und Kameradschaften."

Die Uhr zeigte sechs, als Frau Möller mit ihrem Töchterchen aufbrach. Jutta stand schon wartend an der Haustür. Von oben winkte ihre Mutter herunter und rief: „Also nicht wahr, Frau Möller, sie passen gut auf und wenn es etwa gefährlich wird, gehen sie nur schnell fort mit den Kindern!" Ullas Mutti versprach nochmals, alles richtig zu machen, dann konnte es wirklich losgehen.

Der Versammlungsort war ein riesiger Holzbau, der

sonst als Tanzsaal benutzt wurde. Hier hatten die Mädel schon jedes Jahr das Schulfest und im Winter die Weihnachtsfeier des Turnvereins mitgefeiert. Doch heute kam ihnen alles verändert vor. Rechts und links vom Eingang hielten zwei große Polizeiautos, „Üko“ oder „Roller“ nannte sie Fritz. Durch ein Spalier von SA.-Leuten mußten sie hindurch und ihre Karten zeigen. Drinnen war alles eng mit Stühlen besetzt und trotz der frühen Stunde schon ziemlich voll. „Siehst du“, raunte Ulla ihrer Mutter zu, „wir hätten ruhig noch eher gehen können.“

Den Hintergrund der Bühne bildete eine riesige Hakenkreuzfahne. Darüber war ein Transparent gespannt. Auf rotem Grund konnte man in weißer Schrift lesen: „Der Furcht so fern, dem Tod so nah, — Heil Dir, SA.!“ Auch ringsum an den Wänden konnte man solche Transparente sehen. Da stand zum Beispiel: „Deutschland muß leben — und wenn wir sterben müssen!“ oder: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles!“ oder „Arbeiter der Stirn und der Faust, vereinigt Euch!“

Staunend sahen sich die beiden Mädel in dieser für sie so fremden Umgebung um. Plötzlich schraken sie zusammen. Mit einem feurigen Tusch hatte die Kapelle vorn auf der Bühne zu spielen begonnen. Ein zackiger Parademarsch dröhnte durch den Saal. Jetzt mußte man einander ins Ohr schreien, wenn man sich verstehen wollte. Aber keinen Menschen schien das zu stören. Überall war lebhafteste Unterhaltung im Gang. Zeitungen wurden ausgetauscht, Bilder herumgezeigt. Es schien, als ob alle diese Menschen eine einzige große Familie bildeten, jeder schien jeden zu kennen. Überall sah man frohe Gesichter. „Mutti, guck mal, dort steht unser Turnlehrer, Herr Weiß“, flüsterte

Ulla auf einmal. Und Jutta rief: „Unser Hausmann, sieh nur, Ulla!"

Dann hatten sie auch Fritz entdeckt. Winkend kam er auf sie zu. „Sieht er nicht fabelhaft aus?" Ganz stolz stuppste Ulla ihre Freundin in die Seite. Jutta machte kugelrunde Augen. „Er hat ja rote Achselklappen und vier Sterne", staunte sie. Stolz ob ihrer Kenntnisse erklärte Ulla ihr die Rangzeichen. „Fritz ist Bann-Pressewart und damit im Stabe des Bannführers, darum das Rot. Stabsrot nennt man das. Die vier Sterne und die weiße Führerschnur, die sich von der Schulter bis zur Brusttasche zieht, bedeutet, daß er im Range eines Unterbannführers steht." „Was bedeutet denn das — Bann-Pressewart?" fragte Jutta. „Gott, bist du dumm", tat Ulla, Bann-Pressewart ist derjenige, der die gesamten Presseangelegenheiten des Bannbereichs unter sich hat, also Zeitungsbezug, Verteilung und dann das Einkassieren der Zeitungsgelder. Außerdem muß er Berichte über alle Vorkommnisse, wie zum Beispiel Aufmärsche und Veranstaltungen, die in seinem Bann passieren, schreiben."

Nun war Fritz herangekommen. „Ich habe drei feine Plätze für euch. Eigentlich darf man ja nichts belegen, aber es hat doch geklappt. Drei Kameraden haben sich derweile hingesetzt." Lustig zwinkerte er der Tante zu: „Sie hatten viel Verständnis, als ich ihnen sagte, daß Ihr das erste Mal in eine Versammlung kämt, und daß mir an eurem Eindruck viel läge, um meine Stellung in der Familie wieder zu festigen." Lachend drohte ihm Frau Möller mit dem Finger: „Ich habe mir vorgenommen, ganz objektiv zu bleiben, wenn ich auch durch das Lesen eurer Zeitung schon sehr günstig beeinflußt bin." „Ach, Tante, das hat

schon mancher gesagt, und wenn wir dann zum Schluß das Horst Wessel-Lied gesungen haben, dann hat er vor Rührung geheult wie ein Schloßhund und die ganze Objektivität war futsch." Frau Möller lachte: „Aber ich bin sehr kritisch, Fritz." Fritz stand stramm: „Um so größer wird mir dann die Ehre sein, dich überzeugt zu haben."

Als Frau Möller mit den beiden Mädchen an den Platz kam, schnellten drei Hitlerjungen empor, dreimal klappten eisenbeschlagene Absätze zusammen und dreimal klang ihr ein kräftiges „Heil Hitler!" entgegen. Sie drückten den Buben die Hand und Ulla erhob den Arm zum Gruß. Jutta, die ein bißchen schüchtern war, klammerte sich an Frau Möller. Als sie dann endlich saßen, flüsterte Ulla ihrer Mutter zu: „Mutti, der linke war der Junge vom Schlosser Zinn, der mir mal meinen Kreisel geklaut hat und den ich seither nicht mehr angeguckt habe." Freundlich strich ihr die Mutter übers Haar. „Das ist jetzt ganz gleich, Ulla. Er setzt genau wie Fritz sein Leben ein für Deutschlands Zukunft und das ist das Höchste, was ein Mensch tun kann. Das hat auch dein Vater getan. Die Sache mit dem Kreisel liegt nun schon so weit zurück. Ihr wart eben damals beide noch dumme Kinder."

Die Kapelle war mit ihrem Marsch zu Ende, doch im gleichen Augenblick setzte der Spielmannszug, der vor der Bühne aufmarschiert war, ein. Die Trommeln dröhnten und die Pfeifen gellten. Jutta schlug mit den Füßen den Takt mit. „Das fährt einem richtig in die Beine", lachte sie.

Auf einmal sagte Fritz, wenn jetzt die Musik oben wieder anfinge zu spielen, dann käme der Fahneneinmarsch. „Der, was?" wollte Ulla noch fragen, da ging es schon los.

Wie angekündigt, begann die Musik von neuem. Alle Leute erhoben sich. Weit öffneten sich die Eingangstüren und es wogte herein. Rot und Braun. Vorneweg die Fahnen, zwei, vier, sechs, jede von zwei Mann begleitet. „Die letzte ist die HJ.-Fahne", flüsterte Fritz. Richtig, da kamen drei Hitlerjungen und der mittelste trug die Fahne. Aber diese Fahne war anders, als die der SA. In der Mitte hatte sie querdurch einen breiten weißen Streifen und das Hakenkreuz stand nicht, wie bei den anderen Fahnen in einem weißen Kreis, sondern in einem weißen Viereck. „Genau wie auf der Hitlerjugend-Armbinde", tuschelte Jutta. Alle hatten den Arm erhoben. „Wie durch einen Wald gehen diese Fahnen", dachte Ulla, „durch einen Wald von Händen."

Hinter den Fahnen marschierte die SA., in Viererreihen. Wie aus Holz geschnitzt waren die harten Gesichtszüge dieser Männer. „Wie mancher von euch weiß noch nicht, wie er heute abend nach Hause kommt", sann Frau Möller und Fritz schien etwas Ähnliches zu denken. Zum Schluß kam wie üblich die SS.

Die Fahnengruppen hatten sich auf der Bühne aufgestellt, die SA. war zur anderen Tür wieder hinausmarschiert und die SS. postierte sich nun in zwei langen dichten Gliedern vor dem Rednerpult. „Die SA. schützt den Saal von draußen und die SS. hier innen", erklärte Fritz. „Wirklich geborgen kommt man sich vor", ging es durch Frau Möllers Sinn, „wenn man diese mutigen entschlossenen Gesichter sieht."

Noch immer spielte die Musik. Ulla zappelte vor Aufregung auf ihrem Stuhl. Wieder stand alles auf und unter den Klängen des Präsentiermarsches und dem Jubel

der Anwesenden betraten der Redner und der Ortsgruppenleiter die Bühne. Der kaum 26jährige junge Landtagsabgeordnete war bei der Parteigenossenschaft sehr beliebt. „Vor allem in der Diskussion ist er ganz fabelhaft", verkündete Fritz. Als der junge Mann jetzt das Wort ergriff, war es so still wie in einer Kirche. Nur hin und wieder wogte ein Beifallssturm los oder ertönten empörte Pfui-Rufe. Mit scharfen Worten wurden die derzeitigen Machthaber angegriffen. Unbarmherzig zog der Redner ihre Mißwirtschaft ans Licht der Öffentlichkeit, Zahlen und Tatsachen hagelten nur so in den Zuhörerraum, so daß keiner mehr die Augen verschließen konnte vor der Wahrheit. Ein dicker Mann, der vor Jutta saß, rückte ganz unruhig hin und her. „Das ist ja unerhört, das ist infam!" murmelte er empört.

Nur Ulla konnte plötzlich gar nicht mehr so richtig zuhören. Immer wieder mußte sie nach dem Manne hinsehen, der dort auf dem Fensterbrett saß, mit finsterem Blick. Hinter ihm war das Fenster halb offen, wahrscheinlich um frische Luft in den überfüllten Raum zu lassen. Warum aber blickte er nur so feindlich? Ulla kam er wie ein zum Sprunge bereites Tier vor. Sie hatte plötzlich Angst. Leise stieß sie ihre Mutter an. Aber diese war so gefesselt von dem Redner, daß sie die Berührung von Ullas Hand nicht merkte. Wieder und wieder blickte das Mädel zu dem Mann hinüber. Auf den Knien hatte er eine Aktentasche. Den Blick immer fest auf den Redner gerichtet, griff er jetzt mit der rechten Hand hinein. Ulla fieberte.

„Er will schießen!" gellte plötzlich eine Mädchenstimme durch den Saal. Wie elektrisiert sprang alles hoch. Da — ein Fenster klirrte und blitzschnell war der finstere Fremde in der Dunkelheit verschwunden. Alles hatte nach Ulla

geblickt, die mit weit ausgestrecktem Arm und schreckhaft geweiteten Augen auf den nun leeren Fensterplatz zeigte. Aber fast ebenso schnell wie der Fremde verschwunden, waren drei, vier SS.-Männer durchs Fenster gesprungen, ihm nach.

Trillerpfeifen schrillten und alarmierten die SA. zur Streife durch den nachtdunklen Park. Die Ükos zwitscherten davon. Schrecken und Aufregung überall. „Sitzen bleiben, sitzen bleiben!" brüllte von oben der Ortsgruppenleiter. Und wirklich, keine Panik brach aus. Alle kehrten zu ihren Plätzen zurück. Die Disziplin der Parteigenossenschaft hatte sich mal wieder bewährt. Langsam kehrte Ruhe ein. Nur von draußen hörte man noch lautes Kommandieren und Rufen.

Ulla saß starr an die Mutter geklammert. Blaß waren sie beide. Ringsum schwirrten neugierige Fragen, aber keine wurde beantwortet. Fast feindselig wehrte Ulla jede Annäherung ab. Fritz war mit als einer der ersten durchs Fenster gesprungen. Sein Platz neben Ulla war leer. Als ob nichts geschehen wäre, begann der Redner wieder zu sprechen. In den Gängen standen jetzt Postenketten der SA., die ihre Blicke wachsam durch die Zuschauerreihen schweifen ließen. Aber Mutter und Tochter hatten keine Aufmerksamkeit mehr für das, was um sie vorging. All ihre Gedanken waren noch bei dem schrecklichen Erlebnis. Wenn er nun geschossen hätte!

Ulla kam erst wieder zur Besinnung, als die Musik zum Horst Wessel-Lied einsetzte. Wie hatte sie sich gefreut, dieses Lied, von dem sie Fritz alle vier Strophen gelehrt hatte, mitsingen zu dürfen mit erhobenem Arm. Jetzt war's aber etwas Anderes, das sie bewegte, als diese kleine kindliche Freude. Ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit

mit all diesen Menschen im Saal, mit den Braunhemden da vorn und mit dem jungen blonden Abgeordneten, das ihr den Arm hochzwang. Mit einer nie gekannten Andacht sang sie, den Blick auf die Fahnen geheftet. Nun löste sich auch die Starrheit von ihr. Stolze Freude bewegte sie jetzt, daß sie, Ulla Möller, es war, die das drohende Unheil abwenden durfte.

Als dann gar ein SA.-Mann auf sie zutrat und sie im Namen des Redners bat, nach vorn zu kommen, strahlte sie vor Glück. Während der Saal sich leerte, schüttelten vor der Bühne die Männer der kleinen Ulla die Hand und ließen sich den Vorfall erzählen. Herzlich dankte ihr der Abgeordnete. „Vielleicht hast du mir das Leben gerettet, Ulla", sagte er, nachdem er ihren Namen erfahren hatte. Und dann erzählte er, daß er heute abend etwas Ähnliches erwartet hätte. Er müßte nämlich morgen in einem Kommunistenprozeß als Zeuge aussagen und sein Zeugnis würde wahrscheinlich den Angeklagten ein paar Jahre Zuchthaus einbringen. „Darum hatten ihre Kumpane ein Interesse daran, mich heute niederzuknallen."

Schulanfang

Wenige Tage später ging die Schule wieder an. Ulla seufzte und stöhnte nicht wenig, als sie nach vierwöchiger Pause zum erstenmal wieder die Mappe packte. „Wo ist denn eigentlich dein Ferienaufsatz", erkundigte sich die Mutter, „von dem habe ich doch diesmal gar nichts gemerkt?" „Fix und fertig seit drei Tagen", erfolgte prompt die Antwort. „Kann ich ihn nicht einmal lesen?" Doch Ulla lachte ein wenig geheimnisvoll und zugleich siegesgewiß: „Du soll-



test ihn eigentlich erst sehen, wenn eine feine Zensur drunter steht, Mutti."

Sie kannte ja ihre Mutter und liebte sie gerade deswegen, daß sie so anders war, wie andere Mütter. Nie würde sich Frau Möller in Ullas kleine Geheimnisse eindrängen, wenn sie ihr das Mädel nicht selbst entdeckte. „Aus Prinzip kümmere ich mich nicht um Ullas Schularbeiten", pflegte sie zum Erstaunen aller Eltern zu sagen. Nur wenn die Zensuren einmal gar zu schlecht ausfielen, dann allerdings ging Frau Möller mit unerbittlicher Strenge vor. Aber selten genug gab ihr Ulla Gelegenheit dazu. Aufsatzschreiben nun gar stand bei ihr an erster Stelle. Keine konnte es ihr darin in der Klasse nachtun. Dafür war die Mathematik wieder ihre schwache Seite.

„Darf ich nicht wenigstens das Thema erfahren?" Frau Möller war nun wirklich neugierig geworden. „Ja, das will ich dir schon verraten. Es heißt: Die Versammlung, ein Ferienerlebnis." Gespannt schaute Ulla auf die Mutter. Doch die machte ein bedenkliches Gesicht: „Ulla, ich weiß nicht recht, was deine Deutschlehrerin Fräulein Dr. Mahlich, dazu sagen wird. Ihr Schülerinnen sollt euch doch nicht mit Politik befassen." „Aber Mutti", Ulla war ein bißchen gekränkt, daß die Mutter von ihrer Idee nicht mehr begeistert war, „das ist doch keine Politik, das ist doch eben ein Ferienerlebnis. Ich kann doch nichts dafür, daß ich so etwas erlebe. Freilich die anderen verreisen, die schreiben von einer Bergbesteigung oder einer Segelpartie. Die habens gut. Ich dachte nun gerade, das wäre etwas anderes. Es gibt doch keine erlaubten und unerlaubten Ferienerlebnisse." Ganz erregt war Ulla geworden. Die Mutter begütigte rasch: „Ja, wenn man es so auffaßt, dann hast

du schon recht. Hoffentlich faßt es deine Deutschlehrerin auch so auf." Darum machte sich Ulla keine Sorgen.

Am nächsten Tag war es dann doch ganz schön, all die Kameradinnen wiederzusehen. War das ein Erzählen! Jede hatte zu berichten, jede hatte etwas erlebt. Braungebrannt waren sie alle und die Augen strahlten im Eifer des Redens. Mühsam hielten sich die Mädel in den ersten beiden Stunden zurück. „Warte nur bis die große Pause anfängt!" hieß es überall. Als dann wirklich das ersehnte Klingelzeichen ertönte, ging es mit Hallo in den Hof. Der alte Professor Groll, der die Aufsicht führte, lächelte nachsichtig, wenn sich immer wieder kleinere und größere Gruppen zusammenfanden, die in ihrem Eifer wenig darauf achteten, daß sie die ganze Ordnung störten.

Auch um Ulla hatte sich ein Kreis von Zuhörerinnen gebildet, als sie vom Vetter Fritz und vom Nationalsozialismus zu berichten begann. Voller Begeisterung waren die Worte des Mädels. Wie gebannt standen die Kameradinnen. Das war natürlich etwas ganz Neues, davon hatten sie noch nie gehört, oder doch sehr selten. Daß nun eine von ihnen so auf einmal mitten drin stand in der Politik, einen Vetter hatte, der das Braunhemd trug! Na, und dann diese aufregende Geschichte von dem Mann mit dem Revolver. Ja, das war wirklich erstaunlich.

Keine merkte es, daß plötzlich hinter ihnen eine von den Großen stand, eine Unterprimanerin. Hilde Voß hieß sie und war allen bekannt. Klein war sie und nicht gerade hübsch, aber von unglaublichem Temperament. „So frech ist sie zu den Lehrern", das erzählte man von ihr, „aber keiner kann ihr was anhaben. Denn beim Rex hat sie einen fabelhaften Stand." Frech war sie nun eigentlich gar nicht,

die Hilde. Aber immer hatte sie irgend etwas zu kämpfen, hatte irgendeine aufregende Sache vor. Die Hilde mit dem „Gerechtigkeitsgefühl" nannten sie die Lehrer. Für sich selbst wollte sie nie etwas erreichen, immer waren es die anderen, für die sie kämpfte. Außerdem war sie eine gute Turnerin. Manchen Preis hatte sie schon für ihre Schule auf Sportfesten geholt und im Rudern gar, war sie Meisterin.

Alles das genügte, um sie für die Schule, vor allem für die Jüngeren, furchtbar interessant zu machen.

Hilde Voß also stand jetzt mitten unter den Mädels der vierten Klasse. Als Ulla gerade mit den Worten schloß: „Und wenn hier eine Mädelgruppe von der Hitlerjugend wäre, ich würde als erste eintreten." Gerade in diesem Augenblick langte Hilde Voß über die Köpfe der Anderen weg nach Ullas Zopf. Freundlich und bestimmt sagte sie: „Ulla Möller, ich möchte dich sprechen."

Die Anderen rissen die Augen auf. Ulla selber war ganz platt. Hilde Voß, die heimlich Bestaunte, kannte sie mit Namen und wollte mit ihr reden. Obwohl Ulla selbst nicht wußte, was los war, genoß sie doch den Augenblick, in dem sie mit Hilde davon ging, ihre Schar in Hochachtung, Neid oder Neugier zurücklassend. Doch dann war sie ganz bei der Sache.

Hilde machte nicht viel Worte. Aus der Tasche zog sie einen Ausweis, dann klappte sie mit einer raschen Handbewegung den Aufschlag ihrer Jacke herum. Ulla erkannte das HJ.-Abzeichen. „Hier, Ulla, du siehst, daß ich Mitglied des BDM. bin. Zwar nicht in unserer Stadt, da gibt es ja noch keine Gruppe, aber ich werde schon seit einem Jahr als Auswärtige bei der Gruppe in unserer Kreisstadt

geführt. Ich habe in den letzten Wochen ein Ferienlager des BDM. mitgemacht und anschließend eine Schulungswoche für Führerinnen. Von unserer Gauführerin erhielt ich den Auftrag, hier eine BDM.-Gruppe aufzuziehen." „Au fein!" konnte sich Ulla nicht enthalten zu flüstern. Hilde lachte: „Ja, das kann ich mir denken, daß dich das freut. — Ich sah dich neulich in der Versammlung mit deiner Mutter, als auf den Landtagsabgeordneten geschossen werden sollte." „... und mit meinem Vetter!" Ulla strahlte. „Ja, deinen Vetter kenne ich ganz gut. Er hat auch jetzt in unserem Lager einen Abend über Pressefragen und den Ausbau unserer Jugendpresse gesprochen. Eben weil ich deinen Vetter kenne, deshalb will ich ja heute mit dir reden. Es ist natürlich nicht ganz leicht, so aus dem Nichts eine BDM.-Gruppe aufzubauen. Aber wir werden's schon schaffen." Ulla versicherte: „An mir soll es nicht fehlen. Wann kann es losgehen?" Hilde freute sich über ihren Eifer. „Heute haben wir Dienstag", stellte sie fest, „ich denke, am Freitag können wir das erste Mal zusammenkommen. — Zuerst bringe nur Mädel mit, von denen du genau weißt, daß sie zur Stange halten. Ich brauche niemanden, der nur aus Neugier kommt. Am besten ist es, du kümmerst dich um Töchter von Parteigenossen, um Schwestern von Hitlerjungen und so weiter. Aber selbstverständlich auch jede andere ist uns willkommen. Du mußt mich nur richtig verstehen. Die Gefahr, daß sich Spitzel einschleichen, ist zu groß. Außerdem will ich nicht mit einer Menge Mädel anfangen, die dann wieder abbröckeln. Lieber weniger und die sicher." Ulla konnte sich gar nicht lassen vor Glück: „Mir sagt sie das, mir. Also hält sie mich für ganz sicher." „Noch eines, Ulla", begann Hilde wieder, „natürlich dürfen die

Pauker nichts merken. Zum großen Teil sind sie ja hier politisch sehr anständig, aber sie haben von oben her, von der Regierung, Befehl, uns höllisch auf die Finger zu sehen. Wenn die also erst einmal Wind gekriegt haben, dann können wir viel schwerer arbeiten." Ulla versprach mit aller Vorsicht ans Werk zu gehen. „Also Freitag um 5 in unserem Garten", sagte Hilde zum Abschied. Dann schüttelte sie Ulla die Hand: „Mach's gut!" Doch Ulla hob stolz den Arm und schmetterte in ihrer Begeisterung ein „Heil Hitler!" heraus, so daß einige Mädels, die vor ihr gingen, sich erstaunt umsahen. „Willst du wohl ruhig sein! Spar dir das bis zum Freitag, wo wir unter uns sind." Dabei lachte Hilde aber über die Begeisterung der jüngeren Kameradin. „Die wird", dachte sie, „die wird ganz bestimmt. Dafür ist aber auch der Fritz Hesse ihr Vetter." Dann ging Hilde Voß weiter und holte sich eine Untersekundanerin heran.

Ulla beobachtete heimlich in dieser und der nächsten Hofpause, wie ihre „Führerin", so nannte sie jetzt Hilde in Gedanken, sich ein Mädel nach dem anderen heranwinkte und mit ihm sprach. Mal eine aus der Klasse, mal eine aus jener. So unauffällig geschah das alles und so rasch, daß Professor Groll nichts, aber auch gar nichts davon merkte, daß seine Schützlinge zum Teil etwas ganz anderes im Kopf hatten als ihre Ferienerlebnisse. Ja, als er jung war, da hätten sich auch die Backfische nicht um die Welt um Politik kümmern mögen. Wo sollte der liebe alte Herr denn nur herwissen, daß dies eine Generation von Mädels war, die für die politische Idee eines Mannes, den Herr Groll noch kaum hatte nennen hören, auf die Straße gehen würden, die für ihre neue Weltanschauung alles, aber auch alles zu

opfern bereit sein würden. Nein, solche Gedanken kamen dem Professor Groll garnicht, als er lächelnd das fröhliche Durcheinander dieses ersten Schultages im Hof überschaute.

Natürlich hatte Ulla gleich alles ihrer Freundin Jutta berichtet, denn wenn eine in Frage kam, mitgenommen zu werden, dann war es Jutta. „Du machst doch mit?“ „Klar“, war Juttas Antwort, „das ist doch gar keine Frage.“ „Wem sagen wir es nun?“ das war die große Frage. Sie redeten hin und her. Eigentlich paßte keines der Mädel, die sie so kannten, dazu. Sicher in dem Sinn, wie es Hilde gemeint hatte, war ihnen keine.

„Halt, eine weiß ich doch“, sagte Ulla da nachdenklich, „aber sie ist nicht aus der Penne. Weißt du, wen ich meine? Die Liesel vom Schlosser Zinn. Die ist doch auch so alt wie wir und ihr Bruder ist Hitlerjunge.“ Jutta hatte Bedenken, das wäre doch keine Schülerin. „Eben gerade deswegen, wir sind doch kein Schülerinnenbund“, triumphierte Ulla, „gerade erst recht. So 'ne langweilige höhere Tochter ist lange nicht so viel wert, wie ein richtiges Arbeitermädel.“ Jutta kam von ihren Bedenken nicht los. „Du, Ulla, der Vater soll aber eingeschriebener Sozialdemokrat sein.“ „Ist egal, aber der Bruder setzt sein Leben ein für Deutschlands Zukunft, das ist das Höchste, was ein Mensch tun kann.“ Mit den Worten ihrer Mutter schloß Ulla sehr energisch die Debatte über diesen Punkt. „Aber wie willst du sie benachrichtigen?“ „Ich werde hingehen.“

Sehnsüchtig warteten alle auf den Schluß des Unterrichts. Doch in der letzten Stunde gab es für Ulla noch eine Überraschung. Die vierte Klasse hatte gerade Singen. Da klopfte es an die Türe und der Hausmeister steckte seinen Kopf herein: „Ulla Möller soll ins Lehrerinnenzimmer

kommen.“ Alle blickten erstaunt auf. Ulla, die sich keiner Dummheit bewußt war, sah recht unbekümmert drein. Vor der Tür mit dem weißen Schild „Lehrerinnenzimmer“ bekam sie doch ein wenig Herzklopfen. Auf ihr bescheidenes Pochen ertönte ein Herein. Drinnen saß an einem Ecktisch Fräulein Dr. Mahlich, die Deutschlehrerin. Vor sich hatte sie einen Stoß Hefte. „Aha, unsere Aufsätze!“ schoß es Ulla durch den Kopf. Im Zimmer war sonst niemand. Die anderen Lehrerinnen schienen alle Unterricht zu haben. Fräulein Dr. Mahlich hatte ihre erste Freistunde dazu benutzt, sich die Aufsätze der vierten Klasse anzusehen. Durch einen Zufall war der sehr energischen Dame gerade Ullas Heft zuerst in die Hände gefallen.

Sehr ernst blickte die Lehrerin, als sie jetzt Ulla gebot, sich zu setzen. „Was hast du dir denn eigentlich dabei gedacht, Ulla Möller, als du diesen Aufsatz geschrieben hast?“ war ihre erste Frage. Ulla fand diese Frage merkwürdig, dann sagte sie in ihrer lebhaften Art: „Gar nichts Besonderes habe ich mir gedacht, Fräulein Dr. Wir sollten ein Ferienerlebnis niederschreiben und das habe ich getan.“ „Weißt du“, begann die Lehrerin wieder, „daß du mit diesem Aufsatz gegen eine der wichtigsten Bestimmungen des Schulamtes verstößt?“ „Nein“, antwortete Ulla wahrheitsgemäß. „Es heißt in dieser Bestimmung, daß den Schülern und Schülerinnen jede politische Betätigung oder Propaganda in der Schule, sowie auf dem Hin- und Rückweg verboten ist. Was ich aber hier vor mir sehe in Form eines Aufsatzes, ist reinste parteipolitische Propagande.“ Ulla schwieg. Da war es ja, was die Mutter gestern befürchtet hatte. Fräulein Dr. Mahlichs Stimme war um einen Ton strenger, als sie jetzt sagte: „Ich schätze deine Mutter als

eine sehr fein empfindende Dame. Ich möchte es ihr nicht antun, daß sie erfahren muß, daß ihre einzige Tochter für diesen Tschechen Propaganda macht." Ulla fuhr auf, noch hatte sie nicht ganz erfaßt, was die Lehrerin mit ihrer Bemerkung meinte. Der Tscheche — sollte das Adolf Hitler sein? Wieder kam die strenge Stimme: „Ich nehme allerdings an, daß deine Mutter nichts von diesem Aufsatz weiß. Sie würde sicher sehr enttäuscht sein, so die Folgen ihrer Erziehung erkennen zu müssen." „Doch, sie weiß, was ich geschrieben habe", platzte Ulla heraus. „So?" Dieses So klang Ulla sehr bedenklich. Rasch fügte sie darum hinzu: „Sie ist sogar selbst mit in der Versammlung gewesen." Erst Erstaunen, dann Abscheu malten sich in Fräulein Dr. Mahlichs Gesicht. Sie wurde ganz steif: „Du kannst jetzt gehen. Ich werde die Angelegenheit dem Herrn Direktor übergeben. Wenn die Dinge so liegen, dann kann man ja von einem Nichtkennen oder Verkennen der Schulamtsbestimmungen nicht reden. Dann ist die Sache ja noch viel ernster, als ich glaubte, dann ist es ja geradezu eine Gefahr für die Schule. Daß die politische Zersetzung sogar schon in die Kreise unserer Elternschaft übergreift, hätte ich nicht gedacht. Deine Mutter hätte einfach nicht dulden dürfen, daß du diesen Aufsatz ablieferst!" Ulla, die einen Vorwurf für ihre Mutter heraushörte, konnte sich nun auch nicht mehr halten. „Meine Mutter weiß ganz genau, was sie tut", rief sie sehr laut, „und wenn sie mit dem Tschechen vorhin Adolf Hitler gemeint haben, dann will ich Ihnen nur sagen, daß er ein besserer Deutscher ist, wie wir alle zusammen!" „Mach', daß du hinauskommst!" das hörte Ulla noch, dann schlug die Tür hinter ihr zu.

Sehr nachdenklich und still gegen ihre Gewohnheit

gingen die beiden Freundinnen dann nach Hause. Jede hatte zu grübeln. „Am besten ist es, wenn ich Mutti gleich alles erzähle“, überlegte Ulla, „sie wird es dann schon wieder in Ordnung bringen.“ „Ja, du hast es gut“, seufzte Jutta, „wenn meine Mutter auch nur so vernünftig wäre.“ Im stillen zerbrach sie sich den Kopf darüber, unter welchem Vorwand sie am Freitag von Zuhause fortkommen konnte. Ulla durfte sie von diesen Erwägungen nichts sagen, denn die sagte in solchen Fällen: „Lieber Prügel kriegen als lügen.“ Aber Ulla hatte auch nicht solche Schwierigkeiten. An der Ecke trennten sie sich.

Frau Möller war natürlich nicht sehr erbaut von dem, was ihr ihre Tochter erzählte. Doch war sie vernünftig genug, die Sache nicht tragisch zu nehmen. Sie meinte sehr besonnen: „Erst mal abwarten. Ich finde es jedenfalls sehr merkwürdig, daß Fräulein Dr. Mahlich die Sache so aufbauscht. Vielleicht sieht der Direktor alles ganz anders an. Wenn er oder die Lehrerin wieder davon anfangen, dann weise sie nur an mich, denn ich habe dich ja erst in die Versammlung geführt. Vor allem aber laß du dich nicht wieder hinreißen, so heftig zu werden.“ „Mutti, wenn sie aber den Führer beleidigt!“ Ulla war noch immer entrüstet.

Und doch kam es so, wie beide es geahnt hatten. Am nächsten Tag bestellte der Direktor Frau Möller zu einer Besprechung in die Schule. Ulla wurde mitgeteilt, daß ihr Aufsatz als ungültig zurückgewiesen würde, sie hätte innerhalb von 14 Tagen eine andere Arbeit abzuliefern, außerdem bekäme sie für ihr unpassendes Betragen einen Eintrag ins Klassenbuch. Ulla berichtete darüber zu Hause: „Mutti, das Schlimmste war ihr Gesicht, als sie mir das sagte. Sie hat mich keinmal angeguckt dabei und sah aus, als wenn sie ein

ekliges Tier anfassen sollte. Gegen den Eintrag ins Klassenbuch kann man ja nichts machen, obgleich sie mich richtig provoziert hatte.“ Frau Möller drohte mit dem Finger: „Gewöhne dir nur nicht diese Schlagworte an! Also deine Lehrerin hat dich provoziert und das ist eine Entschuldigung dafür, daß du frech wirst. Hat euch das Hilde Voß gesagt?“ Ulla wurde rot: „Nein, Mutti. Die sagt im Gegenteil, wir sollten recht tüchtig sein in der Schule, später, wenn unser Bund erst bekannt ist, wäre das die beste Reklame. So tüchtig wie ein BDM.-Mädel, müßte es dann heißen, wenn jemand gelobt wird.“

Frau Möller ärgerte sich doch recht über die ganze Angelegenheit. Sie hatte aber durchaus keine Lust, sich etwa Vorwürfe machen zu lassen, daß sie Ulla in eine politische Versammlung mitgenommen hätte. Ganz bewußt hatte sie das getan. Ihr Mädel sollte nicht in Ahnungslosigkeit und Sorglosigkeit dahin leben, während Tausende von deutschen Menschen hungerten und ohne Arbeit und Stellung auf der Straße lagen. Sie sollte nicht Spiel und kindlichen Scherz im Sinn haben, während andere Gut, Blut und Leben einsetzten im Kampf um die Wiedergewinnung der deutschen Freiheit. Ihr Kind sollte mit Verständnis diese große Zeit der inneren Erhebung des deutschen Volkes miterleben. Sie wußte, das war auch im Sinne ihres verstorbenen Mannes. So sprach sie auch zum Direktor der Mädchenschule, einem älteren, sehr sympathischen Herrn. „Ja, meine liebe gnädige Frau“, sagte dieser dann, „an sich kann ich Ihre Haltung verstehen. Auch ich stehe Hitler garnicht so ablehnend gegenüber, wie Sie vielleicht denken. Ich bin deutschnational und habe vollstes Verständnis für den guten und erstrebenswerten Geist dieser jungen Leute, soweit sie national sind. Was

allerdings das Soziale anbetrifft, da wende ich immer das Beispiel vom jungen Wein an, der erst ausgären muß, da kann ich natürlich nicht mit Hitlers Gedankengängen übereinstimmen." Frau Möller erklärte ihm darauf, daß sie glaube, daß gerade das soziale Programm der Nationalsozialisten (richtiger wäre ja zu sagen das sozialistische), einmal ausschlaggebend sein würde für die deutsche Zukunft. National sein, wäre für jeden anständigen Deutschen eine Selbstverständlichkeit. „Aber die richtige soziale Einstellung, die müssen wir alle noch lernen, Herr Direktor." So sprachen sie hin und her.

Zu seinem Bedauern sah sich der Direktor nicht in der Lage, Ullas Aufsatz anzunehmen. Er wollte Frau Möller jedoch so weit entgegenkommen, daß Ulla keine neue Arbeit liefern müßte. Es würde dann so angerechnet, als wenn sie gefehlt hätte. Frau Möller sah darin nur ein Zurückweichen vor einer klaren Stellungnahme und trennte sich schließlich doch recht unbefriedigt von dem Schulvorsteher. Ulla erzählte sie allerdings nicht, was sie außerdem erfahren hatte. Nämlich, daß Fräulein Dr. Mahlich dem Vorstand der Deutschen Staatspartei angehörte. Die Mädel hätten sicher eine Dummheit angestellt. —

Am Nachmittag machte sich Ulla Möller auf den Weg zu Schlosser Zinns Wohnung. Jetzt, wo es so weit war, klopfte ihr Herz doch etwas bänglich. „Wenn mir doch der Junge die Tür aufmachen würde, ihm würde ich gleich alles erzählen und er müßte dann mit seiner Schwester sprechen." Ein bißchen schämte sich Ulla auch. Früher hatte sie oft mit den Nachbarskindern gespielt. Doch dann kam sie auf die höhere Schule und bekam andere Interessen. Wenn die Liesel gefragt hatte: „Spielst du auch mal wieder mit mir?"

dann hatte Ulla wenig freundlich geantwortet, sie müßte Schularbeiten machen und hätte wenig Zeit. Viel lieber ging sie doch mit Jutta spazieren. Damals kam Ulla die Geschichte mit dem Kreisel sehr gelegen. Die Zinnskinder existierten seit der Zeit nicht mehr für sie, wenn sie sie auf der Straße traf. Späterhin war auch Liesel nicht mehr gekommen, sie zum Mitspielen aufzufordern.

Wirklich, Ulla schämte sich jetzt sehr ihres Hochmutes. „Doch nun gerade!" dachte sie tapfer. Schon durchquerte sie den Hof, in dessen Hintergebäude die Zinns wohnten. Auf ihr Klopfen schlurfte Mutter Zinn heran. Bescheiden fragte Ulla: „Kann ich vielleicht die Liesel sprechen?" „Die Liesel, nein, die trägt Zeitungen. Was wollen sie denn, Fräuleinchen?" Ulla wurde es bänglich zumute. Für sie war Frau Zinn eben die Frau des Sozialdemokraten, ihr konnte sie keinesfalls etwas sagen. „Ach, ich wollte — — ich wollte sie nur was fragen", stotterte sie hervor. „Na, dann kommen Sie mal rein. Sie können ja auch warten", entschied nun Frau Zinn und zeigte unverhohlen ihre Neugier über den Besuch. Sie schob das Mädel in die Stube hinein, während sie wieder in die Küche an das Waschfaß ging. Zinns hatten nur die eine Stube. Zwei kleinere Geschwister der Liesel saßen hier bei ihren Schularbeiten. Am Fenster stand ein großer Flickkorb, denn Frau Zinn flickte und wusch für fremde Leute. Wäschedunst erfüllte den ganzen Raum. Die Kinder hatten Ulla erst dumm angestarrt, doch dann kümmerten sie sich nicht weiter um die Fremde. So hatte Ulla Zeit genug, sich umzusehen. Gerade vor ihr an der Wand war ein Bücherbrett. Diesen Büchern sah man an, daß nicht oft in ihnen gelesen wurde, aber immerhin, sie standen da, und gaben dem Raum ein Gesicht.

Ullas Blicke tasteten die Bücherrücken ab. Namen wie Bebel und Engels konnte sie lesen. Ihr zunächst war ein dickes Werk. „Marx: Das Kapital“ stand darauf. „Aha“, dachte Ulla, „das ist, so sagte Fritz, die Bibel der Sozialdemokraten.“ Ehe sie aber diesen Gedanken weiterspinnen konnte, öffnete sich die Tür und herein trat Liesel Zinn. „Ach, du bist's“, brachte sie verlegen heraus. Ulla trat rasch auf sie zu und tat möglichst unbefangen: „Tag, Liesel.“ Sie reichten sich die Hand. Ulla blickte nach den kleinen Geschwistern hin und wußte nicht weiter. Hier konnte sie doch nichts vom BDM. sagen! „Ich habe was Wichtiges mit dir zu besprechen, komm doch mal mit runter“, schlug sie dann vor. Sehr verwundert blickte Liesel. Was wollte denn die Ulla Möller jetzt auf einmal wieder von ihr? Aber sie folgte der Vorangehenden hinaus. Doch an der Vorsaaltür gab es noch einen Aufenthalt. Mutter Zinn kam neugierig, sich die Hände an ihrer Schürze abtrocknend aus der Küche heraus. Sie wollte doch hören, was der Besuch von ihrer Liesel gewollt hätte. Sowohl Ulla, wie Liesel guckten wie ertappte Sünder drein. Die Situation hätte recht schwierig werden können, wenn in diesem Augenblick nicht Kurt, der Sohn des Schlossers, die Treppe heraufgekommen wäre. Zwar schaute auch er Ulla sehr verwundert an. Doch als er ihr verlegenes Gesicht sah und der Mutter neugieriges Fragen hörte, mußte er lachen, obgleich er nicht wußte, was los war. Wie selbstverständlich gab er Ulla die Hand, schob dann die Mutter kurzerhand in die Küche. Er kannte genau das Zauberwort, das sie dort festhalten würde. „Der Vater wird gleich kommen. Ist das Essen fertig?“ Brummend schlurfte Frau Zinn zum Herd. Ulla benützte diese Sekunde und flüsterte dem Hitlerjungen zu,

daß eine BDM.-Gruppe gegründet werden sollte und ob er meine, daß seine Schwester mitmachen würde? „Freilich, die quält mich doch schon die ganze Zeit darum, daß ich sie mal mitnehmen soll. Nicht wahr, Liesel? Nur unser Vater darf nichts erfahren." Liesel hatte nun auch Ullas aufgeregtes Flüstern verstanden. Strahlend nickte sie ihr Einverständnis. „Also Freitag ¾5 wartest du vorn an der Ecke!" machte Ulla noch aus. Dann kamen schwere Tritte die Treppe heraufgestampft. „Der Vater!" flüsterte Liesel scheu. Rasch verabschiedeten sich die Geschwister von Ulla. „Es ist besser, er sieht uns nicht zusammen, sonst fragt er erst", raunte Kurt, dann zog er die Wohnungstür vorsichtig hinter sich zu. Ulla sprang leichtfüßig die Stufen hinunter. Auf der halben Treppe begegnete ihr der Schlosser, ein schwerer, starker Mann. Ohne ein Wort schob er sich an dem Mädel vorbei, das sich an das Geländer drückte. „So sieht also ein Sozialdemokrat aus", dachte Ulla.

Im Gartenhaus

Endlich, endlich war es Freitag. Ulla und Jutta hatten programmgemäß Liesel an der Ecke getroffen. Nun konnte es losgehen. Hilde Voß wohnte ein ganzes Stück vor der Stadt. Ihr Vater hatte dort eine große Gärtnerei. Weit hinten im Garten, hinter den Gewächshäusern und Schuppen, stand unter schattigen Bäumen ein Gartenhaus. In dem Haus waren zwei große Räume. Zu ebener Erde hatten Hildes Brüder ihr Reich, dort wurde gebastelt und gesägt, dort wohnte Max, der zahme Fuchs, und dort saß mit gestutzten Flügeln die Dohle, die sich die Jungen aus dem

Nest oben am Kirchturm geholt hatten. Zum oberen Raum führte an der Außenwand eine etwas wackelige Treppe hinauf. Hier hauste Hilde. Sie strahlte vor Stolz und Freude, als sie jetzt am Gartentor die Mädels empfing. Oben war alles nett eingerichtet. Ein großer Tisch war da und ringsum an den Wänden Bänke. „Wenn wir uns ein bissel drängeln, haben hier zwanzig Mädels Platz", meinte sie. Ulla staunte: „Denkst du denn, daß so viele kommen?" „Von hier natürlich nicht", lachte Hilde, „wir werden, wenn's hoch kommt, heute zehn oder zwölf sein. Aber wir kriegen Besuch. Die Gruppe aus der Kreisstadt will uns doch gründen helfen. Die kommen heute mit der Gauführerin." Da freuten sich die Mädel.

Inzwischen hatten sich noch andere eingefunden. Hilde Voß begrüßte alle freundlich mit Handschlag und jedes Mal klang ihr ein fröhliches „Heil Hitler!" entgegen. Meist waren es Mädel aus der Schule, die Ulla und Jutta wenigstens dem Ansehen nach kannten. Liesel hielt sich immer scheu an Ullas Seite, doch dann entdeckte auch sie Bekannte. Da war das kleine Mariechen vom Schuster Scholz und dort unter den größeren die Verkäuferin aus dem Schreibwarenladen an der Ecke. Hilde Voß schien die fixe vergnügte Martha gut zu kennen. Ach, die trug ja auch schon das Abzeichen. Liesel machte Jutta darauf aufmerksam. „Die ist sicher auch schon länger im BDM.", meinte Jutta. So war es auch. Martha hatte sich ebenso wie Hilde in der Kreisstadt als Mitglied führen lassen. Sie war 18 Jahre alt und erzählte, daß ihr Bräutigam bei der SA. sei, und daß sie deshalb unbedingt in eine Partei-Organisation hineinwollte. Bei der Frauenschaft wäre ihr gesagt worden, sie sei zu jung, man hätte sie dann an Hilde gewiesen und die hätte

sie dann gleich angemeldet beim BDM. Die jüngeren Mädel hörten andächtig zu.

Plötzlich erklang heller Gesang von der Straße her. Alle stürmten die Treppe hinunter und an's Tor. „Jetzt kommen sie!“ jubelte Hilde. Richtig, die Straße herunter kam ein Trupp Mädels mit fröhlichem Gesang. „Steige hoch, du roter Adler, hoch über Sumpf und Sand...“ Ulla konnte ganz gut die Worte des Liedes verstehen. Die Mädels marschierten zu vieren in einer Reihe, vorneweg wehte der Wimpel. Alle trugen dunkle Röcke und weiße Blusen, dazu ein schwarzes Halstuch. Überall beugten sich neugierige Gesichter aus den Fenstern. Es war aber auch wirklich ein hübscher Anblick, wie die ganze Gruppe im hellen Sonnenschein angezogen kam. Den Gesang begleitete Lautenspiel. Wunderhübsch klang das. „Wenn ich nur auch erst so mitmarschieren könnte!“ seufzte Ulla.

Hilde Voß hatte ihre Mädel in einer Reihe im Garten antreten lassen. Jetzt trat sie zur Gauführerin und meldete ihre Schar. Die Gauführerin, genau wie die anderen in dunklem Rock und weißer Bluse, ein blondes großes Mädel von vielleicht zwanzig Jahren, begrüßte Hilde Voß herzlich. Dann gingen die beiden die Reihe der neuen Mitglieder ab. Jede erhielt einen Händedruck und mußte ihren Namen nennen. Dann kommandierte die Führerin: „Achtung! Unseren neuen Kameradinnen ein dreifaches „Kampf-Heil!“ als Willkommensgruß. „Kampfheil! Kampfheil! Kampfheil!“ Hell und froh klang das Echo. Dann schwärmten die Mädels auseinander. Ein Begrüßen und Händeschütteln begann. Ulla dachte: „Ich kenne die Mädel noch gar nicht und doch ist es so, als wenn ich schon lange mit ihnen befreundet wäre.“

Jetzt kam auch Hilde Voß' Mutter, eine freundliche, runde Frau. Hilde stellte ihr die Gauführerin und die anderen Kameradinnen vor und Frau Voß lud alle freundlich zum Kaffee ein. Zwei lange Tische waren im Garten gedeckt. Lachend und scherzend ließen sich die Mädel nieder. Einige hatten sich der Gastgeberin gleich zum Helfen zur Verfügung gestellt, was dankend angenommen wurde. Große Kaffeekannen und Milchkrüge wurden herangeschleppt und auf jeden Tisch kamen zwei Kuchenschüsseln von erheblichem Ausmaß. Das alles hatte Frau Voß zur Gründung der neuen BDM.-Gruppe gestiftet. Sie selbst war begeisterte Nationalsozialistin und Mitglied der Frauenschaft. „Es liegt doch in unserem eigenen Interesse", meinte sie scherzend zur Gauführerin, „daß hier eine BDM.-Gruppe entsteht. Dann haben wir doch gleich Nachwuchs für unsere Frauenschaft." Tapfer langten die Mädels zu. In überraschend kurzer Zeit waren die Schüsseln und Kannen leer. „Nun kann's losgehen!" meinte Hilde Voß.

Ein Pfiff aus der Trillerpfeife ertönte. Auch die „Neuen" kamen blitzschnell auf dieses Signal. Nun ging es wieder hinauf ins Gartenhäusel. „Ein feines Heim habt ihr gleich", meinte eine der Angekommenen, die neben Ulla ging, „da hatten wir es schwerer. Als wir unsere Gruppe gründeten, konnten wir keinen andern Raum bekommen, wie das Hinterzimmer in einem Bierlokal. Das machte natürlich einen furchtbar schlechten Eindruck. Aber wir hatten nichts anderes. Unsere Eltern waren noch alle sehr gegen den Nationalsozialismus. Viele Mädel, die einmal dagewesen waren, blieben wieder aus. Es wäre ihnen zu schmutzig bei uns, hieß es. Schließlich sammelten wir, um uns irgendwo einen Raum mieten zu können. Endlich hatten

wir das Geld zusammen. Da kam eine neue Schwierigkeit Kein Hauswirt wollte uns aufnehmen, wenn er hörte, daß wir die Mädelgruppe von den Nazis wären. Alle hatten Angst, daß ihnen mal die Fensterscheiben von der Kommune eingehauen werden könnten oder sonst was zerstört würde. Das war schlimm!" „Und wo seid ihr jetzt?" fragte Ulla gespannt. „Ja, jetzt", die andere lachte, „jetzt haben wir es urgemütlich. Die Parteigeschäftsstelle ist in ein anderes Haus umgezogen und hat allen Nebenorganisationen, wie HJ., Frauenschaft, BDM., Lehrerbund, Ärztebund usw. Räume zur Verfügung gestellt. Nun haben wir uns natürlich fein einrichten können. Jede hat etwas mitgebracht. Jetzt ist es wunderschön bei uns geworden." Ulla dachte bei sich: „Ich habe doch schon eine Menge verpaßt. Ich könnte doch auch schon seit einem Jahr dabei sein."

Oben setzten sich alle um den großen Tisch. Die „Neuen" erhielten die besten Plätze, die anderen Mädel gruppierten sich auf den Fensterbrettern oder setzten sich auf die wackligen Treppenstufen. „Mit gutem Willen geht alles!" Und es ging wirklich. „Zuerst unser Bundeslied!" mahnte die Gauführerin. Die Lauten wurden gestimmt und dann stieg das Bundeslied des BDM. aus jungen frischen Kehlen in die Baumwipfel hinauf.

Dann sprach die Gauführerin. Schlicht und herzlich waren ihre Worte. Sie sprach von der großen Aufgabe, die dem deutschen Mädel im Kampf um ein neues besseres Deutschland gestellt sei. „Der Mann, der Hitlerjunge und der SA.-Mann, muß mit Einsatz aller Kräfte und, wenn es sein muß, auch des Lebens um die äußere Freiheit unseres Volkes kämpfen. Den Frauen und Mädchen aber ist die

Aufgabe gestellt, den inneren Feind niederzuringen. Alles Fremde und Falsche, das sich eingeschlichen hat in das Leben der deutschen Menschen, muß wieder daraus ver-verschwinden. Es tritt euch überall entgegen, erkennt den Feind, schlagt ihn nieder! Um deutsche Rasse geht der Kampf, um deutsche Kultur und Religion. Das Mädel, das einmal Mutter werden will, muß imstande sein, seine Kinder so zu erziehen, wie es Adolf Hitler von der kommenden Generation erwartet. Bessere, gesündere und freiere Meuschen sollen unsere Kinder sein, die dann das verwirklichen, wofür die Feldgrauen des Weltkrieges und die Braunhemden der nationalsozialistischen Bewegung ihr Leben gaben, ein starkes, freies und stolzes Deutschland. Wer aber Kinder erziehen will, der muß erst selbst erzogen sein. Täglich, stündlich muß das BDM.-Mädel an sich arbeiten, immer dem hohen Ideal nacheifernd, das ihm Adolf Hitler vor Augen stellt." So sprach die Gauführerin.

Sie wies die Mädel dann noch auf die mehr praktische Arbeit der Gegenwart hin, die für die Bewegung geleistet werden müsse. Jedes Mädel müsse sich die Grundideen der nationalsozialistischen Weltanschauung zu eigen machen und sie in ihrem Bekanntenkreise wieder und wieder werbend vertreten. Jedes Mädel müsse sich nach besten Kräften auch in den politischen Kampf einspannen, müsse soziale Hilfsarbeit zu leisten imstande sein, wo auch immer sie von ihr gefordert würde. An den Heimnachmittagen und in besonderen Kursen würden sie für diese Aufgaben geschult werden.

„Nicht zum Vergnügen sollt ihr zusammenkommen, sondern zu ernster, verantwortungsvoller Arbeit. Wer aber wacker gearbeitet hat, der soll auch feiern dürfen. Auch das

müssen wir deutschen Mädel erst wieder lernen. Zum Festefeiern gehört nicht unbedingt Jazzmusik und Ballsaaltand, zum Festefeiern gehört nicht einmal Geld. Fragt nur einmal meine Kameradinnen hier, was für wunderbare Feierstunden wir schon zusammen erlebt haben, in Gottes freier Natur, in unserem gemütlichen Heim oder auch im großen Kreis mit unseren Parteigenossen zusammen. Wandern sollt ihr bei uns lernen, spielen und singen. — Und nun wünsche ich euch zum Schluß ein recht schönes Gedeihen der neuen Gruppe. Zum Reichsjugendtag sehen wir uns wieder, dann werde ich sehen, wie ihr inzwischen gearbeitet habt! Heil!" „Heil!" scholl die Antwort. Dann sprach Hilde Voß. „Liebe Mädel! Ihr könnt vielleicht gar nicht ermessen, eine wie große Freude es für mich war, als ich von unserer Gauführerin den Befehl erhielt, hier eine BDM.-Gruppe aufzuziehen. Mit stolzem, frohen Herzen will ich mich an die Arbeit machen und hoffe, daß ich das Vertrauen, das meine Führerin in mich setzt, stets und voll rechtfertigen werde. Ihr, liebe Mädel, sollt mir dabei helfen. Immer und überall sollt ihr euch dessen bewußt sein, daß ihr BDM.-Mädel seid. Eure Ehre soll euch das Höchste im Leben sein. Wenn ihr einmal schwach oder müde werden wollt im Kampf, dann macht es wie ich und denkt an unseren Führer, an Adolf Hitler, der darf nie müde oder matt werden, sonst ist Deutschland verloren. Laßt uns darum in dieser Stunde auch seiner gedenken. Unserem obersten Führer, Adolf Hitler, wollen wir Gefolgschaft leisten als deutsche Mädel. Wir besiegeln dieses Gelöbnis mit einem dreifachen „Kampfheil!" Wieder erklang dreimal der stolze Ruf. Feierlich waren die Minuten, in denen dann die Gauführerin jede Einzelne durch Handschlag als

BDM.-Mädel in den Bund aufnahm. Dann erklang das Horst Wessel-Lied als Abschluß dieser Feierstunde.

Ulla fühlte sich stolz und innerlich froh wie nie, es war ein wunderbares Gefühl, nun auch dazu zu gehören und mitarbeiten zu dürfen an dem großen Werk des Nationalsozialismus.

Einige Organisationsfragen wurden noch erledigt. Eine Liste mußte ausgefüllt werden, ein Aufnahmeschein. Die Kassiererin sprach ein paar kurze Worte über die Beitragspflicht. „Leider haben wir noch keine eigne Zeitung", meinte Hilde Voß, „aber vielleicht wird das auch noch einmal. Vorläufig beziehen wir Mädel noch die Hitlerjugend-Zeitung."

„Wann kriegen wir die Abzeichen?" das war die große Frage, die allen am meisten am Herzen lag. „Am nächsten Heimnachmittag!" hieß es dann. Auch die Bekleidungsfrage machte Kopfzerbrechen. Hilde hatte tüchtig vorgearbeitet. Sie teilte Papierschnitte aus, nach denen die Blusen zu arbeiten waren. Die Halstücher sollten gemeinsam am nächsten Heimnachmittag genäht werden. „Wer die Bluse nicht selbst zustande bringt und wem zu Hause niemand hilft, der kann zu mir kommen. Meine Muttel wird helfen." Bei Hildes Worten hellten sich auch die letzten sorgenvollen Gesichter auf. „Wenn aber etwa eine kein Geld hat, sich den Stoff zu kaufen, oder wenn ihr der Beitrag Schwierigkeiten macht, dann soll sie sich ruhig an mich wenden. Wir sind hier alle wie eine große Familie. Da stehen alle für eine, und eine für alle." So sprach Hilde Voß freundlich zu den Mädels, die aufmerksam zuhörten. Ach war das herrlich! Für viele war diese Kameradschaft ein Erlebnis, das ihnen das erste Mal in ihrem Leben zuteil wurde. Immer wieder

staunten sie, mit welcher Selbstverständlichkeit das alles geschah. Man sah es den leuchtenden Blicken an, wie glücklich sie alle waren, nun in diese Gemeinschaft aufgenommen zu werden.

Die Stunden waren im Nu verflogen. „Wir wollen unseren freundlichen Gastgebern noch mit ein paar Liedern danken", schlug die Gauführerin vor. Alle lagerten sich im Kreis. Den „Neuen" wurden Liederbücher in die Hand gedrückt und bald scholl fröhlicher Gesang durch den Garten, der eine Menge Zuhörer an den Zaun lockte. „Nun wissen ja alle Leute, was hier los ist", flüsterte Jutta besorgt. „Sollen sie ja auch", beruhigte Hilde, „das ist ja auch eine von den Aufgaben, die uns gestellt sind: Andere zu werben für die große Idee Adolf Hitlers."

Nach kurzem Abschied ging es dann zum Bahnhof. Selstverständlich marschierten die „Neuen" auch mit. Ach, wie bedauerten alle, daß sie noch keine weiße Bluse hatten. „Wird alles", tröstete die Führerin. „In Potsdam auf Wiedersehen!" klang es fröhlich aus dem Zug und unter frohem Winken und Grüßen fuhr die Gruppe ab. Noch einmal hallte ihr ein kräftiges Heil Hitler! von den Zurückbleibenden nach, dann rollte der Zug davon.



Der Kampf um die Burg

Ulla und Jutta waren nun BDM.-Mädel geworden. Frau Möller hatte beiden mit viel Liebe die weißen Blusen geschneidert. Zu nett sahen die zwei frischen Jungmädel in ihrer schmucken Tracht aus

Heute wollten sich die beiden wieder treffen, um zum Turnen zu gehen. „Weißt du es schon?" fragte Ulla erregt, als die Freundin endlich kam. „Was denn!" gab Jutta zurück. Sie hatte natürlich mal wieder keine Ahnung. „Nun sag's schon!" drängte sie.

„Ja, denke nur, Hilde hat es erzählt. Und Hilde hat es von ihrem Vater, der Stadtverordneter ist. Unsere Burg soll verkauft werden. Ein Jude aus Berlin will sie kaufen. Aronstein heißt er."

„Ach, was will denn der mit dem alten Gemäuer. Bis jetzt hat sich doch noch niemand groß darum bekümmert. Viel zu wenig haben sie sich sogar gekümmert, unsere derzeitigen Machthaber. Siehst du, Ulla, das ist auch so ein Beispiel. Vor den alten Dingen, die eigentlich um der großen deutschen Geschichte willen hoch angesehen sein müßten, haben sie nicht den geringsten Respekt. Da haben die Geschichtsforscher im Teutoburger Wald jetzt so eine alte Germanenkultstätte gefunden, die soll im Dritten Reich zum Nationalheiligtum erklärt werden. Na, und die Marxisten verkaufen unsere alte Burg an einen Juden. Da steckt doch sicher ein Geschäft dahinter, nicht?"

„Erraten, Jutta!" sprühte Ulla. „Die Stadt bekommt so 'n bißchen Geld von Herrn Aronstein als Abfindung und der baut dann die Burg um zu einem Schwoflokal für die Herren Autler. Der herrliche Hochwald rund um die Burg wird abgeschlagen, damit Platz wird für einen Tanzplatz im Freien, zum Parken der Autos und was weiß ich. Du wirst sehen, Jutta, in unserem stillen Winkel wird das Judenvolk aus der ganzen Umgegend Einzug halten. Unsere Burg werden sie schänden mit Jazzmusik und Rumbageschiebe."

Jetzt wurde auch die sonst immer ruhige Jutta erregt. „Nie und nimmer dürfen wir das zulassen!" sie stampfte mit dem Fuß auf. „Man muß doch irgend etwas dagegen machen können. Hier müssen wir deutschen Mädel einspringen. Wir dürfen es einfach nicht dulden, daß der Jude die Burg kriegt. Hier können wir endlich einmal wahr machen, was die Gauführerin von uns verlangt: Kampf um deutsche Kultur und deutsches Volksgut. Wir müssen die Stadtverordneten überzeugen, daß sie den Verkauf der Burg keinesfalls zulassen dürfen. Komm, Ulla, wir wollen

mal unsern Verstand anstrengen, damit uns recht schnell etwas Vernünftiges einfällt!"

Und da hatte Ulla plötzlich den ganz großen Einfall. „Ich hab's! Ich hab's!" schrie sie und führte einen Indianertanz auf der Straße auf. „Was denn?"

Ulla packte die Freundin aufgeregt am Arm: „Ach, komm, wir lassen die blöde Turnstunde schwimmen. Komm' schnell zu Hilde, dann erzähle ich euch meine Idee!"

Eifrig waren die BDM.-Mädel in den nächsten Tagen am Werk. Mit Handzetteln und Plakaten zogen sie durch die ganze Stadt. Die Zettel wurden verteilt, den Leuten auf der Straße in die Hand gedrückt, in Briefkastenschlitze gesteckt, in den Geschäften auf die Ladentafeln gelegt, durch offene Fenster geworfen. Biedere Bürger fanden sie in ihren Manteltaschen, den Frauen fielen sie aus ihren Einkaufskörben entgegen. „Kommt am Dienstag abend zur Feier auf die Burg. Bund Deutscher Mädel", so stand darauf geschrieben. Die Stadtväter wurden zu dieser Veranstaltung besonders nachdrücklich eingeladen. Und richtig, man fing an, von der Geschichte zu reden, von der Burg, von dem Juden Aronstein und von der nächtlichen Veranstaltung.

Am Dienstag abend war es dann wirklich so weit. Kaum war die Dunkelheit hereingebrochen, da wurden die Fackeln entzündet und ein Zug formierte sich. Voran zog die Kapelle der Hitlerjugend, die sich für diesen Zweck freiwillig zur Verfügung gestellt hatte. Dann die Mädel, an ihrer Spitze schritt Ulla mit dem Wimpel, neben ihr Hilde Voß, die Scharführerin. Eine unwahrscheinlich große Menschenmenge schloß sich an und folgte begeistert dem Fackelzug, der feierlich den Berg hinanklomm. Der Stadtverordnetenvorsteher Maschke, Juttas Vater, Herr

Voß und Studienrat Weinlig und einer von der Zeitung, sie alle marschierten den Berg hinauf. Unbekümmert sang die Schar der BDM.-Mädel. Froh lachten ihre jungen Gesichter, vom Feuerschein rötlich überstrahlt. Ihre Lieder, der trommelnde Marschrhythmus und die lodernden Fackeln ließen eine feierliche Stimmung aufkommen. Mancher, der erst nur aus Neugier herzugelaufen war, verspürte warme Anteilnahme an dem Vorhaben dieser frischen Jugend. So war der Boden gut vorbereitet für das Werben der BDM.-Mädel.

Seltsam lebendig wuchsen die Mauern der alten Burg aus der Dunkelheit. Und aus dem Dunkel traten sie hervor in den Schein des Feuers: Blonde Mägdlein in wallenden Gewändern aus vergangener Zeit. Anmutig schlangen sie längst vergessene Reigen, sangen alte Lieder und sprachen Worte, die tief an die Herzen, an das deutsche Empfinden ihrer Zuhörer rührten. Knappen mit Schild und Speer hielten die Wacht, ließen die Fackeln weit hinaus lodern über deutsches Land. Und wie lebendig gewordene Vergangenheit leuchtete über allem das germanische Siegeszeichen, das Sonnenkreuz auf der roten Fahne.

Dann warfen sie nach altem Brauch die Fackeln zusammen zum Feuerstoß. An den Händen faßten sie sich und sangen:

„Steige mit loderndem Scheine
Von den Gebirgen am Rheine
Glühend empor!
Siehe, wir stehen treu im geweihten Kreise,
Dich zu des Vaterlands Preise
Flammen zu sehen!“

Als die letzte Strophe verklungen war, trat der Ortsgruppenleiter der NSDAP., den Hilde Voß um diesen

Dienst gebeten hatte, vor die Zuschauer und verlas eine Entschließung, die er sie zu unterschreiben aufforderte. Die unterzeichneten Volksgenossen, so hieß es darin, bäten den Bürgermeister und die Stadtverordneten, die Burg, das Wahrzeichen deutscher Geschichte, nicht an einen Juden zu verkaufen, der daraus ein Vergnügungslokal machen wollte. Vielmehr sollten sie der Verantwortung eingedenk sein, die ihnen, den Hütern dieses Denkmals aus vorgeschichtlicher Zeit auferlegt sei. Spätere Generationen würden einmal Rechenschaft fordern, wie sie das Erbe der Vorväter verwaltet hätten.

Einer nach dem anderen traten sie heran, die Männer, die den Worten und Weisen der BDM.-Mädel gelauscht hatten. Als Deutsche fühlten sie sich alle und so unterschrieben sie die Eingabe an die Stadtväter. Unterschrift folgte auf Unterschrift, der Bogen füllte sich mehr und mehr. Mit leuchtenden Augen standen die Mädel dabei. Sie sahen hinauf in das alte Gemäuer: Ihr Werk war es, wenn diese Ruinen unberührt von profaner Hand stehen blieben.

Was tat es, daß Hilde Voß ganz heiser war von dem lauten Sprechen und dem beißenden Rauch. Was tat es, daß Ulla sich die neue weiße Bluse versengt hatte. Nichts galt es, daß die Kasse der Schar leer war bis auf den letzten Heller, denn alles Geld war ja für den Kauf der Fackeln und für die Anschaffung der Kostüme draufgegangen.

Wie warteten sie am Mittwoch bei Hilde Voß auf das Ergebnis der Abstimmung in der Stadtverordnetensitzung. Wie jubelten sie, als sie hörten, daß eine überwältigende Mehrheit gegen den Vertrag mit dem Juden gestimmt

hatte. Mit welchem Feuereifer lasen sie in der Zeitung die Berichte über ihre Feier auf der Burg. Das war ein Erfolg! Das war ein Sieg! Wie stolz waren die Mädel auf ihr Werk!

Wahlkampf

Schon manchen Heimabend hatten die Mädel im Gartenhaus vor der Stadt miterlebt. Jetzt standen die Reichstagswahlen vor der Tür. Der 31. Juli 1932 sollte der Schicksalstag werden, auf den die Millionenarmee der Nationalsozialisten schon lange gewartet hatte. Überall hörten auch die Mädel voller Zuversicht die Worte: „Wir werden die Mehrheit bekommen."

Wieder einmal waren sie bei Hilde Voß versammelt.

Natürlich unterhielten sich die Mädel über die bevorstehende Wahl. Martha sagte ernsthaft: „Mein Bräutigam meint, am wichtigsten wäre, daß wir soviel Macht bekommen, daß wir die Regierung endlich zwingen könnten, etwas gegen den furchtbaren Kommunistenterror zu unternehmen." Die anderen nickten. „Ja, es ist schlimm", sagte Jutta, „fast jeden Tag steht ein neuer Mord in der Zeitung." „Na, Gott sei Dank, ist es bei uns ja noch verhältnismäßig still geblieben." Plötzlich sah Ulla, wie der sonst so lustigen Martha die Tränen kamen. Dann lief das große Mädel auch schon fort in den Garten.

Ulla fand sie bei einem Gewächshaus bitterlich weinend. „Martha, Martha, was ist denn?" so drang sie in die Kameradin. „Ach, du Kind, ich hab solche Angst um meinen Max, daß dem auch mal was passiert. Nicht überleben könnte ich das. Heute hat er wieder Dienst, da kann ich die

ganze Nacht nicht schlafen vor Aufregung." Ulla stand fassungslos vor diesem Kummer. Wie sollte sie hier trösten? Sie konnte nur den gebeugten Kopf der anderen streicheln. Bald hatte sich Martha wieder gefaßt. „Man kann eben nichts tun als hoffen, daß alles gut ausgeht", sagte sie noch müde. Dann gingen sie zurück zu den andern.

Im Gartenhaus trafen sie alles in Aufregung vor. „Macht bloß fix!" hieß es, „eben hat die Frauenschaft telefoniert. Wir sollen helfen kommen. Es wären noch so viele Brote für morgen, für den Propagandamarsch, zu richten und sie hätten nicht genug Hilfskräfte, weil die meisten zu der großen Frauenschafts-Versammlung in die Kreisstadt gefahren wären." Da freute sich Ulla und auch Martha konnte wieder lächeln und sagte: „Das Beste ist doch die Arbeit gegen dumme Gedanken. Vielleicht treffe ich meinen Bräutigam in der Geschäftsstelle."

Im Eilschritt gings nun durch die Stadt. Alle waren voll Feuereifer, einmal so richtig mithelfen zu dürfen. Endlich war das große dunkle Haus erreicht, in dessen ersten Stock die Räume der Parteigeschäftsstelle lagen. Im Keller hatte die Frauenschaft die SA.-Küche eingerichtet. Noch am Mittag hatten dort 50 arbeitslose SA.-Leute ihr Mittagessen erhalten. Drei Frauen standen beim Abwasch des riesigen Tellerstoßes. Im Eßraum aber an den langen Tischen wurde schon wieder für den nächsten Tag gearbeitet. Gemüse wurde zugeputzt und Riesentöpfe Kartoffeln standen bereit, geschält zu werden. Als die Mädel ankamen, empfing sie die Frauenschaftsleiterin, eine lebhafte kleine Frau in einer großen blauen Schürze mit einem „Gottseidank". Zuerst, hieß es, müßte gesammelt werden. Listen wurden verteilt und dann zogen die Mädel zu zwei und zwei los.

Ulla und Jutta, die Unzertrennlichen, gingen natürlich wieder zusammen. „Weißt du“, sagte Ulla, „zuerst machen wir mal unsere Mütter unsicher und sehen zu, was wir dort kriegen.“ Gesagt, getan. Sie stoben davon, daß ihnen mancher Vorübergehende kopfschüttelnd nachblickte. Ihre Erwartungen sollten nicht getäuscht werden. Frau Möller schrieb auf der Liste ein Pfund Butter, zwei Pfund Fett und ein Pfund Wurst auf. Dann gab sie ihrer Ulla Geld und empfahl ihr, alles zu besorgen und dann zugleich bei den betreffenden Ladeninhabern um eine Stiftung zu bitten. Juttas Mutter gab 10 Eier und ein Stück Schinken aus der Vorratskammer. Seit Frau Möller einmal mit ihr über den BDM. gesprochen hatte, war sie lange nicht mehr so ablehnend wie früher. Ja, sie half ihrem Mädel sogar, wenn der Vater einmal böse wurde, daß Jutta so viel fort war. Nachdem so auf der Liste ein Anfang gemacht war, zogen die beiden weiter. Beim ersten Fleischer, den sie kannten, ging alles rasch. Er gab noch eine schöne große Räucherwurst zu. Als sie aber zu dem Bäcker kamen, wo Möllers ihre Brötchen herbezogen, erlebten sie eine Enttäuschung. „Was, für die SA.“, schrie der dicke Mann, „nee, für die Mordbrennerbande gebe ich nischt. Da könnt ihr euch einen anderen Dummen suchen.“ Ulla war empört: „Dann brauchen Sie zu Möller, Gartenstraße 3, von morgen an auch keine Brötchen mehr schicken!“ Fuchsteufelswild wurde da der Mann. „Was fällt dir ein, du freche Krott! Mach, daß du hinauskommst!“ Wütend und verzagt traten die beiden Mädel den Rückzug an.

Jutta war jetzt eingeschüchtert und traute sich in den nächsten Laden nicht mit hinein. „Ich spring lieber inzwischen mal zu meiner Großmutter hinauf, die gibt uns

sicher was.“ Ulla durchschaute sie zwar, aber sie ließ die Freundin gehen. Sie, Ulla, würde auch weiterhin Mut haben. Und es ging besser, als sie gedacht hatte. Der Mann im Milchgeschäft erwies sich sogar als Parteimitglied und spendete ordentlich. Als dann Jutta auch noch mit Geld für vier Brote von der Großmutter kam, konnten sie den Segen bald nicht mehr tragen.

Unterwegs war Jutta recht einsilbig. Ulla fiel das auf und sie fragte die Freundin nach dem Grund. Nach einigem Darumherumreden erzählte Jutta, die Großmutter hätte ihr zwei Tafeln Schokolade gegeben. „Für die SA. oder für uns?“ Ulla, die leidenschaftlich gern Süßigkeiten aß, warf diese Frage in gespanntester Neugier hin. „Das ist es ja eben“, seufzte Jutta, „wenn ich das nur richtig wüßte!“ „Was hat sie denn genau gesagt, als sie dir die Tafeln gab?“ examinierte Ulla. Jutta überlegte: „Sie hat gesagt — — — hier für euch zwei, damit ihr auch etwas zu geben habt.“ Ulla schwieg. „Damit ihr auch etwas zu geben habt.“ Das klang ja bald, wie wenn sie die Schokolade den Mädels nur schenkte, damit diese sie dann wieder der SA. geben sollten. Konnte man dann — — —? Oder genügte vielleicht auch eine Tafel — — —? Jutta erriet die Gedanken der Freundin: „Es wäre besser gewesen, wenn sie das Zeug gleich selber auf die Liste geschrieben hätte.“ Ulla nickte. Beide seufzten tief. Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Dann riß sich Ulla zusammen: „Eigentlich ist es Diebstahl, Jutta, wenn wir die Schokolade behalten. Gib schnell die Liste her!“ Noch zögernd zog Jutta das Blatt Papier aus der Rocktasche: „Ulla, eine Tafel wäre doch auch genug. Wir könnten uns die andere teilen.“ Aber Ulla riß ihr hastig die Liste aus der Hand. Nur

schnell, damit sie ihren Entschluß nicht doch noch bereute. Ein Schaufenster mußte die Unterlage abgeben. Da stand es nun schwarz auf weiß: „Name des Spenders: Ulla Möller — — — Gegenstand: Eine Tafel Schokolade." „Nun du!" Befehlend hielt Ulla das Blatt der Freundin hin und diese folgte ihrem Beispiel. „Wäre ja eigentlich auch traurig, wenn wir nicht einmal ein bissel Schokolade opfern könnten, wo von den Männern doch so schwere Sachen verlangt werden", sagte Ulla laut. Dann eilten sie fröhlich zur Partei-Geschäftsstelle. Am Eingang prüfte die Frauenschaftsleiterin ihre Liste und die gefüllten Taschen. Stolz nahmen sie das Lob für ihren Erfolg entgegen. Dann wurden sie angestellt.

Eine der Frauen hatte eine Brotschneidemaschine mitgebracht. Jutta wurde dazu gestellt und mußte immer die geschnittenen Scheiben abnehmen und in einen Korb schichten. Sie staunte über die Menge. „Ja, ja", lachte eine Frau, „zweihundert kräftige Männer sind nicht so schnell satt zu kriegen." Die Brote wanderten dann zu Hilde Voß, die sie mit noch ein paar Kameradinnen mit Butter und Fett bestrich. Ulla mußte die Butterbrote auf den nächsten Tisch tragen, wo sie mit Wurst belegt wurden. Am Ende dieses Tisches war ein großer freier Platz gelassen. Dort wurden nun die fertigen Brote zu zweihundert Päckchen geschichtet. Jeder SA.-Mann bekam ein Fettbrot, zwei Wurstbrote und ein Eibrot. Schaudernd rechnete Ulla aus, daß das achthundert Brote waren. Zum Schluß wurden alle zum Einpacken angestellt. Jedes Paket wurde erst in Butterbrotpapier und dann in einen Bogen Zeitungspapier verpackt. „Damit die Brote über Nacht nicht austrocknen", erklärte man den Mädels. „Wann werden die denn ge-

braucht?" fragte Liesel. „Morgen früh um sechs", war die Antwort.

Es klopfte und herein kamen zwei SA.-Leute mit großen Säcken. „Wir sollen die Brote für Sturm 4 abholen." „Na, da sind wir ja gerade zur richtigen Zeit fertig geworden", freute sich die Leiterin. Im Hui war die Hälfte der Päckchen in den Säcken verschwunden. „Der andere Sturm holt sich seine Brote erst morgen früh ab", berichtete einer der Boten.

Nun ging es ans Aufräumen. Obwohl den Mädels der Rücken von dem ungewohnten Stehen weh tat, hielten sie aus bis zuletzt. Ja, Hilde wusch mit Martha sogar noch die gebrauchten Teller und Messer ab. „Es soll nicht heißen, daß der BDM. nicht arbeiten kann", sagte sie zu Ulla. Die Frauenschaftsleiterin war auch sehr zufrieden mit den Mädels und Hilde Voß freute sich über ihr Lob. „Sie lobt nämlich nur ganz selten." — Befriedigt von ihrem Tun gingen dann alle nach Haus.

Ulla konnte lange nicht einschlafen. Immer dachte sie an Martha. Die lag wohl jetzt auch in ihrem kleinen Zimmer und machte sich Sorgen um ihren Max. Ulla faltete die Hände und unhörbar formten ihre Lippen eine Bitte für den jungen SA.-Mann.

Rotmord!

Am Tag vor der Wahl war das Schreckliche geschehen. Als Ulla frühmorgens den Schulhof betrat, stürmten ihr die Kameradinnen schon entgegen. „Gestern abend ist Marthas Bräutigam von der Kommune überfallen worden!" Ulla war fassungslos. „Er liegt mit schwerem Lungen-

schuß im Krankenhaus", wurde dann noch berichtet. „Arme, arme Martha", ging es durch Ullas Sinn. Am liebsten wäre sie gleich zu ihr hingeeilt, hätte versucht zu helfen oder zu trösten. Aber die anderen hielten sie zurück. In der großen Pause warteten alle auf Hilde Voß. Auch sie war blaß, als sie jetzt endlich in den Kreis der Mädels trat. „Ich war eben im Krankenhaus", berichtete sie, „Martha ist bei ihm und seine Mutter. Die Ärzte sagen, daß er wohl kaum den heutigen Abend erleben wird." Stumm standen die Mädel. Nun hatte es auch in ihren stillen friedlichen Kreis gegriffen, das Gespenst „Rotmord". Es war der erste solche Fall in dem kleinen Städtchen. Ein paar Mädel weinten. Jutta hatte die Fäuste geballt.

„Wenn unsere SA. wenigstens Waffen hätte, es den Kerls heimzuzahlen", warf eine erbittert in das Schweigen. „Wenn wir wenigstens irgendetwas tun könnten, das untätige Dabeistehen ist nicht auszuhalten", jammerte Ulla. „Nein, Ulla, hier können wir nichts tun, nur warten, hoffen und beten. Und wenn wirklich das Schlimmste eintreten sollte, dann können wir auch nur eines tun, treu bleiben, treu dem Andenken dieses tapferen SA.-Mannes und treu der Idee, für die er fiel." So sprach Hilde ernst zu den Kameradinnen. Schon nahte sich die Pause ihrem Ende. Allen graute, in die Klassen zurückzukehren, das gleichgültige Geschwätz der anderen anzuhören oder mit Aufmerksamkeit dem Unterricht zu folgen, wo doch Herz und Hirn übervoll waren von dem schrecklichen Geschehen.

Da trat plötzlich der Turnlehrer, Herr Weiß, auf sie zu. Alle wußten, daß er Parteimitglied und SA.-Mann war. Doch nie war zwischen ihm und den Mädels ein Wort darüber gefallen. Alle wußten, daß ein leichtsinniges

Wort ihrem beliebten Lehrer die Stellung kosten konnte. Doch heute fielen alle Schranken. Erregt trat er zu Hilde Voß. „Max Kant ist mein Sturmkamerad", hörten die Mädel ihn sagen, „wir hatten gestern noch bis spät Dienst. Er und ein paar andere haben sich für den Heimweg bei mir umgezogen. Die Kameraden brachten ihn bis an seine Haustür. Dort verabschiedeten sie sich von ihm. Während er die Haustür aufschloß, fiel dann der Schuß. Die Anderen waren erst wenige Schritte fort, hatten ihm gerade noch einen Gruß zugerufen." Im Gesicht des Lehrers arbeitete es. „Wie lange soll das nur noch fortgehen! Unsere Besten fallen und noch immer sieht man kein Ende ab." Es klingelte. Mit stummem Händedruck trennten sich die Mädel.

Am Nachmittag hielten es Ulla und Jutta nicht mehr zu Hause aus, sie mußten zu Hilde hinaus. Mit tiefernstem Gesicht trat ihnen die Führerin entgegen. „Eben habe ich im Krankenhaus angerufen und erfahren, daß Max Kant in der fünften Stunde gestorben ist. Sein letztes Wort war ein Gruß an die Kameraden." Ulla schossen die Tränen in die Augen. Sinnlose Wut packte sie: „Wenn ich doch ein Junge wäre, ein Mann. Ich wüßte was ich täte!" Hilde beruhigte sie: „Ulla, das hat doch alles keinen Sinn, was du da redest. Max Kant hat ja gewußt, wofür er starb. In Ausübung seines Dienstes ist er gefallen. Das ist der einzige Trost, den es für dieses Unglück gibt. Als ich heute mittag noch einmal im Krankenhaus war, erzählte mir eine Schwester, die Parteigenossin ist, daß Max Kants Brüder, die im Rotfrontkämpfer-Bund waren, ausgetreten sind aus Empörung über diese gemeine Meuchelei. Zur gleichen Stunde noch sollen sie sich zur Aufnahme in den Sturm 3, dem Sturm ihres Bruders gemeldet haben."

„Das ist schön", sagte Jutta leise, „hat das Marthas Bräutigam noch erfahren?" Hilde nickte: „Ja, sie haben es ihm gesagt, er soll auch gelächelt haben, aber ob er es noch so ganz erfaßt hat, weiß man nicht. Er war zuletzt sehr schwach und hat nur noch Marthas Hand gehalten." Der Gedanke an die arme Kameradin, die so den liebsten Menschen für die Bewegung opfern mußte, erregte die zwei aufs Neue. „Hilde, meinst du, daß Martha noch im BDM. bleiben wird?" „Aber Ulla, warum denn nicht? Doch nun erst recht." Ulla wurde verlegen: „Nun ich meinte nur so, es müßte ihr nun schrecklich sein, in allem und jedem an das schreckliche Unglück erinnert zu werden." Doch Hilde schüttelte den Kopf: „Das glaube ich nicht. Sie wird sicher denken, daß sie nun noch mehr als vorher die Pflicht hat, für die Bewegung zu arbeiten, und alles, was sie für die SA. tut, wird ihr sein, als wenn sie es für ihren Bräutigam täte."

Der Wahlsonntag verlief ruhig im kleinen Städtchen. Wohl war die Freude der Parteigenossen groß über den gewaltigen Sieg. Hatte doch dieser 31. Juli der NSDAP. 230 Abgeordneten Sitze gebracht, statt 107 bei der letzten Reichstagswahl. Zur absoluten Mehrheit fehlte allerdings noch Etliches; denn im ganzen waren 607 Abgeordnete gewählt worden. Die Freude war darum gedämpft und über allem lag wie ein schwarzer Flor der Gedanke an den toten SA.-Mann Max Kant. Am Mittwoch sollte das Begräbnis sein.

Gleich nach dem Mittagessen machte sich Ulla auf, um sich am Stellplatz des BDM. zu melden. Ihre Mutter war besorgt: „Kind, du regst dich zu sehr auf, ich mache mir Sorgen." Ulla nestelte an dem schwarzen Flor, den sie

am Ärmel ihrer weißen Bluse trug. „Ja, Mutti, wenn man sich über so was nicht aufregt, worüber denn dann? Es ist ja auch das Furchtbarste, was ich bis jetzt erlebt habe." Da nahm die Mutter ihr großes Mädel in den Arm und küßte es auf die jetzt so ernsten Augen. —

Vom Krankenhaus sollte der Zug durch die Bahnhofstraße zum Friedhof gehen. Dichtgedrängt säumten Menschen den Weg, Menschen, die sich vielleicht nie vorher um den Nationalsozialismus, um die SA. gekümmert hatten. Jetzt aber hatte dies schreckliche Ereignis wie ein Blitz durch ihre Seele gezuckt. „Andere geben ihr Leben hin und du stehst gleichgültig abseits!" So ging es wohl manchem Mann durch den Sinn. Man konnte es allenthalben hören, daß nicht nur das Wahlergebnis, sondern auch der Mord an dem jungen SA.-Mann viele hintrieb zur Parteigeschäftsstelle, damit sie sich eintrugen in die Listen derer, die unter dem Hakenkreuzbanner für Deutschland zu kämpfen bereit waren.

Von weit her waren auf Lastwagen SA.-Stürme und Abordnungen erschienen, um dem toten Kameraden das Ehrengeleit zu geben. Stumm stand der lange Zug angetreten vor dem Krankenhaus. Schwarz behangen war der Wagen, der den Sarg aufnehmen sollte. Dumpfer Trommelwirbel erklang. Die Türen öffneten sich und acht Sturm-Kameraden trugen den Sarg des toten SA.-Mannes heraus. Die Fahnen mit dem schwarzen Trauerflor senkten sich, als sie ihn jetzt in den Wagen schoben. Andächtig entblößten Hauptes stand die Menge am Straßenrand. Dann traten die Angehörigen heraus. Einen kurzen Augenblick sahen die BDM.-Mädel ihre Kameradin. Wie immer trug sie die Bundestracht. Hochaufgerichtet schritt sie neben der kleinen alten Frau, die wohl die Mutter war, dahin. Ihnen folgten

die beiden Brüder. Dann bestiegen auch diese vier einen bereitstehenden Wagen und der Zug setzte sich in Bewegung, voran der Spielmannszug.

Und wo der dumpfe Trommelwirbel aufklang in den Straßen der Stadt, da reckten sich stumm die Arme zum letzten Gruß und die Hüte flogen von den Köpfen der Männer. Viele, viele aber zogen mit. Hunderte harrten auf dem Friedhof. Kaum vermochte der kleine stille Gottesgarten die Massen zu fassen. Hinter den Mauern standen sie, auf den Zugangsstraßen, unübersehbar, in tiefem Schweigen.

Als die Spitze den Friedhof erreichte, fiel in den Trommelwirbel des Spielmannszuges die SA.-Kapelle ein, die am frisch aufgeschaufelten Grab bereit stand, und intonierte das alte Soldatenlied: „Ich hatt' einen Kameraden." Die Wagen blieben zurück und unter den alten Bäumen hin ging es langsamen Schrittes. Voran zogen die Fahnenabordnungen in dumpfen Gleichschritt. SA.-Kameraden trugen die vielen Kränze, die man dem toten Helden aufs Grab legen wollte. Dann kam der Sarg. Über ihn breitete sich blutrot die geliebte Fahne. Hinter ihm gingen die Leidtragenden, zuerst die Angehörigen des Toten, dann sein Sturm, seine Kameraden, die noch am letzten Abend mit ihm zusammen waren. Fortan sollte dieser Sturm den Namen des Toten tragen, an ihre Fahne wollten sie ihn heften zu seinem Gedächtnis. Unübersehbar folgte der Zug der SA., SS. und Hitlerjugend. Dazwischen zog in stummer Trauer der BDM.

Der Geistliche sprach. Man fühlte, er war mit dem Herzen dabei. Hatte er doch den toten Max Kant schon getauft und konfirmiert. „Immer war er ein Tapferer und ein Treuer." Der Segen und das Vaterunser wurden ge-

sprochen. Manchem SA.-Mann wurden die Augen naß. Ein paar Frauen weinten vor sich hin. Starr stand die Braut des toten SA.-Mannes, wie versteinert mit harten Gesichtern die Brüder. Auch Ulla fand keine Tränen. Wie durch eine gläserne Wand sah sie das alles. Das Mitleid mit der Freundin, der ohnmächtige Schmerz des Nichtändernkönnens stand in ihrem blassen Gesicht. Ganz vorn war sie hingetreten neben Hilde, den großen Kranz des BDM. in den Händen. Einer nach dem andern trat jetzt heran. Der Sturmführer, die Abordnungen der einzelnen Stäbe und Parteidienststellen, die Frauenschaftsleiterin. Nun war Hilde Voß an der Reihe. Hell klang ihre Stimme über die düstere Menge: „Wir Deutschen Mädel wollen dir die Treue halten, Max Kant, dir und unserer herrlichen Bewegung, so wie du getreu warst, bis in den Tod.“ Sie nahm Ulla den Kranz aus den Händen und legte ihn zu den anderen.

Dann trat der junge Abgeordnete, den Ulla als ersten nationalsozialistischen Führer hatte sprechen hören, mit einem Lorbeerkranz herzu. Er brachte die letzten Grüße des obersten Führers an seinen Getreuen. Da wurde es allen tief feierlich zumute, der Geist Adolf Hitlers war in dieser Trauerversammlung. Und als zum Schluß die Worte von dem unsterblichen Sturm Horst Wessels, dem Sturm der toten SA.-Leute aufklangen, in den sich nun auch dieser Tote einreihte, da ging eine starke Bewegung durch die Menschenmassen und mit andächtigen Gesichtern sangen sie das alte Kampflied der Bewegung. Stark und stolz klang es über das Grab hin, während der Sarg sich in die Tiefe senkte:

„Kam'raden, die Rotmord und Reaktion erschossen,
marschier'n im Geist in unsern Reihen mit!“

Auf froher Fahrt

Es nahten die Herbstferien. Vieles hatten unsere BDM.-Mädel inzwischen erlebt. Vieles war in Deutschland, in der Welt vorgegangen. Doch jetzt standen der Schar einige freie Tage bevor. Ein Hitlerjugendlager war für das Wochenende geplant. Als Quartierplatz war ein Dorf ausersehen worden. Die Bauern hatten versprochen, für das leibliche Wohl ihrer Gäste mit Sorge zu tragen. Die Eingeweihten wußten, daß dieses Wochenendlager eine letzte große Musterung für den kommenden Sonntag, für den ersten Reichsjugendtag in Potsdam sein sollte. Aus diesem Grunde war auch der Befehl ausgegeben worden, alles so billig wie möglich zu gestalten. Keine teure Fahrt, keine kostspielige Verpflegung, und das Quartier frei. 12 Mädel hatten sich zusammengefunden zu froher Fahrt. Zwar war der Bund inzwischen auf 26 Mitglieder angewachsen, aber nicht alle konnten sich frei machen, andere mußten das Geld sparen für die Potsdam-Fahrt. Martha, die seit dem Sommer ein ernstes, stilles Menschenkind geworden war, verbrachte kurze Urlaubstage in der Kreisstadt, wo sie als Vertreterin ihrer Schar an einem Sanitätskursus teilnahm. Später sollte sie dann den anderen Mädels Unterricht geben. Das war etwas für die langen Winterabende und die Mädel freuten sich schon darauf.

Jetzt aber war all ihr Sinnen erfüllt von Vorfreude auf die Ferienzeit. Ulla war am Sonnabend mittag gerade dabei, den Rucksack zu packen. Die Mutter kam, um zu helfen. „Mutti, laß nur", so wurde sie freundlich, aber energisch zurückgewiesen, „sowas will nämlich auch gelernt sein." Frau Möller lächelte ein wenig wehmütig, war es

doch das erste Mal, daß ihr Mädel so ganz allein in die Welt zog. Kam jetzt schon die Zeit, da das Kind selbständig wurde, kam jetzt für sie die Zeit des Alleinzurückbleibens?

Am Bahnhof trafen sich die Mädel. Noch einmal so froh wie sonst schallte ihr Ruf: „Heil Hitler!" Hilde hatte bereits die Fahrkarten besorgt. Mit Hallo wurde der Zug gestürmt. In einem Abteil für Reisende mit Traglasten machten es sich die Mädel bequem. Die Zeit bis zur Abfahrt vertrieben sie sich mit allerhand Liedern. Manch freundlicher Blick traf die Schar in ihrer schmucken Tracht, die die dunkle Bahnhofshalle mit ihrem frohen Leben erfüllte. Endlich, endlich ging es los! Im letzten Augenblick sprang noch ein Arbeiter in den schon rollenden Wagen. Er mochte wohl von der Arbeitsstelle den Sonntag über zu seiner Familie fahren. Dann glitt der Zug in den strahlenden Herbsttag hinein.

Die Mädel hatten viel Gepäck, war ihnen doch der Auftrag geworden, die Jungengruppe mit zu verpflegen. So schleppten sie also Riesentüten Erbsen mit. Ein paar Knorr-Suppenwürfel hatten sie gehamstert. Fleisch wollten die Bauern liefern, die in ihrer freudigen Begeisterung schon Tage vorher ein Schwein geschlachtet hatten. Auch Brot hofften die Mädel von dort draußen zu bekommen, dazu Milch. Ein paar Pakete Kakao für das Frühstück brachte Hilde Voß noch mit. „Und wer von euch, meine tüchtigen Hausfrauen", so lachte sie ihre Mädel an, „hat denn eine Schürze mitgenommen?" Da machten sie alle sehr verlegene Gesichter. „Och, 'ne Schürze, wie sieht denn das aus zur Tracht!" Einige wenige aber waren froh, daß die Mütter ihnen trotz ihres Protestes dieses notwendige Übel, wie sie es nannten, eingepackt hatten. „Eigentlich eine Zumutung",

sagte Ulla, „daß wir für die Jungen die Küchenpussel spielen sollen. Sonst, wenn sie auf Fahrt sind, kochen sie sich doch auch selbst.“ Da wurde Hilde aber böse: „Wenn es dir nicht paßt, hättest du ja zu Hause bleiben können. Die Gauführerin hat befohlen, daß wir diesmal mit den Jungen zusammen ein Herbstlager abhalten. Und wenn mich der Hitlerjugendführer darum bittet, daß der BDM. die Verpflegung übernimmt, dann kann ich ihm nicht antworten, nein, kocht euch euren Kram alleine, meine Mädel sind zu fein dazu.“ Alle schwiegen beschämt, denn mehr oder weniger hatten sie alle ähnliche Gedanken wie Ulla erwogen. „Gibt es denn diesmal auch noch andere Lager?“ fragte Jutta. „Freilich“, antwortete Hilde, „es sind diesmal fünf verschiedene Lager. Voriges Jahr hatten wir ein großes. Aber so können wir eine Menge Fahrgeld sparen.“

Jetzt mischte sich der Arbeiter, der die ganze Zeit schweigend zugehört hatte, ein. „Sagen Sie mal, Fräulein“, wandte er sich an Hilde, „Sie sind also die Mädelsgruppe von den Nazis?“ „Freilich“, antwortete diese ihm, „das sehen Sie ja schon an unserem Abzeichen und an unserem Wimpel.“ „Nun möchte ich nur mal wissen, wer das alles bezahlt, so Ihren Aufenthalt in dem Dorf und die Esserei, die Sie mitbringen, und die Fahrt hier.“ Hilde blickte ihn einen Augenblick prüfend an, ehe sie antwortete: „Die Reise bezahlen wir selbst. Wir haben schon lange darauf gespart und dann alle zusammengelegt. Die eine hatte viel, die andere wenig, aber zur Fahrt hat es für alle gelangt.“ „Die Lebensmittel, die wir mithaben, sind uns gestiftet worden von unseren Parteigenossen“, rief Ulla dazwischen. „Und die Übernachtung brauchen wir nicht zu bezahlen“, fügte die blonde Erika hinzu, „das machen die Bauern um-

sonst, weil sie auch Nazis sind." Hilde fragte den Mann nun: „Sie hatten wohl gedacht, wir bekommen das Geld von der Parteileitung?" „Das ja nun gerade nicht. Aber wo man doch weiß, daß die Nazis von der Großindustrie bezahlt werden, dachte ich mir, Sie bekämen auch was davon, nicht nur die SA." „Wieso die SA.?" Hilde stellte sich dumm. — „Die sollen doch für jeden Dienst, den Saalschutz und die Propagandamärsche, je Mann 5 Mark kriegen." Der Arbeiter sah Hilde bei diesen Worten erwartungsvoll an. Die schüttelte den Kopf: „Da haben Sie sich aber einen schönen Bären aufbinden lassen. Fragen Sie die SA.-Leute nur mal, was die für ihren Dienst bekommen. Meist müssen die armen Kerle sogar noch zuzahlen, nämlich wenn Propagandafahrten oder ähnliche Dinge unternommen werden. Aber da steht auch einer für alle und alle für einen. Die Arbeitslosen geben eben so viel, wie sie können, oder gar nichts und die anderen legen das Fehlende drauf. Aber da ist's wie bei uns hier, zu Hause gelassen wird keiner." Der Mann vor ihr schüttelte ungläubig den Kopf: „Das hört man ja immer ganz anders." Hilde versicherte: „Mir können Sie es schon glauben. Und daß wir Geld von der Großindustrie kriegen, ist auch Unsinn. Das müßten Sie doch schon selber gemerkt haben. Denn dann wäre es doch furchtbar dumm von Hitler, sich jetzt so mit den Leuten vom Herrenklub zu verkrachen, denn die haben doch das Geld." Hilde wartete auf eine Antwort. „Ja, ja, wenn Sie es so sagen, dann haben Sie schon recht. Aber in der Zeitung steht's doch ganz anders." „Ja, in Ihrer Zeitung", Hilde ließ nicht locker, aus ihrem Rucksack holte sie jetzt den letzten „Völkischen Beobachter" heraus, „hier, nehmen Sie das mal mit! Das ist unsere Zeitung. Dann werden Sie viel-

leicht eher erfahren, was wahr und was unwahr ist. Denn, wenn unsere Zeitung ein unwahres Wort schreibt, dann wird sie gleich auf vier Wochen verboten. Das wissen Sie doch selbst." „Man kann ja schließlich auch einmal lesen, was der Gegner schreibt", nickte der Mann wie entschuldigend als er nach dem Blatt griff, „mehr so zur Orientierung." „Ja, ja, orientieren Sie sich nur ruhig mal bei uns", sagte Hilde. Dann hielt der Zug und der Mann stieg aus .

An der nächsten Haltestelle hatten dann auch die Mädel ihr Ziel erreicht. Noch eine knappe Stunde mußten sie bis Oberdorf laufen, wo Quartier für sie bestellt war. In flottem Schritt ging es voran. Bald war der Ort erreicht und auch das Gehöft des Landwirts Marten erfragt. Von weitem schon sahen die Mädel, daß sie erwartet wurden. Das Hoftor, mit Zweigen lustig geschmückt, war weit offen. Wartend standen der Bauer und die Bäuerin mit ihren Leuten davor. Da ließ Hilde ein zackiges Marschlied anstimmen, die Klampfen klangen dazu und so zog der BDM. in tadelloser Ordnung in sein Quartier ein.







2. Ihr alten und hochweisen Leut, vallera, ihr denkt wohl, wir sind nicht gescheit? vallera. Wer sollte aber singen, wenn wir schon Grillen fingen in dieser herrlichen Sommerszeit!

3. Werft ab alle Sorgen und Qual, vallera, und wandert mit uns aus dem Tal! vallera. Wir sind hinausgegangen, den Sonnenschein zu fangen, kommt mit und versucht es auch selbst einmal!

Als das Lied zu Ende gesungen war, begrüßte Hilde die freundlichen Wirte. „Heil Hitler!" erklang auch hier der Gruß, dann schüttelten die Bauersleute jedem Mädel die Hand.

Ein fröhliches Leben entwickelte sich nun auf dem Gutshof. Als Schlafraum war den Mädels der Heuboden angewiesen worden. Zwar sollten sie erst getrennt werden. Fünf Parteigenossen waren im Dorf und davon wollte jeder seine „Einquartierung" haben. Aber als die Dörfler dann sahen, welchen Spaß die Mädel an dieser primitiven Unterkunft hatten, gaben sie sich zufrieden. „Im Bett können wir jeden Tag schlafen", wurde ihnen erklärt, „aber im Heu, das dürfen wir uns nicht entgehen lassen." Für die meisten war es doch etwas ganz Neues. Das gab ein Hallo! Sie wühlten und raschelten wie die Mäuse, jede wollte sich ein besonders gemütliches Nestchen einrichten. Zum

Schluß entwickelte sich eine allgemeine Balgerei. Eine fing an zu niesen und auf einmal mußten alle niesen. Auf der Leiter erschien Hilde: „Kinder, seid ihr verrückt geworden! So ein Staub!“ Doch dann mußte auch sie in das Nieskonzert einstimmen. Schadenfrohes Gelächter beendete die Heuschlacht. Mit tränenden Augen und tropfenden Nasen erschienen sie alle wieder unten, nachdem die Bodenluken geöffnet worden waren.

Nun hieß es ran an die Arbeit. Drüben vom Waldrand her klang froher Lärm, dort waren die Jungen dabei, ihre Zelte aufzubauen. Hilde fühlte sich als Küchenchef und versammelte ihre Schar um sich: „Heute abend verpflegen die Jungen sich selbst, aber morgen früh wollen sie Frühstück haben. Else und Lene, ihr geht zum Bäcker. Laßt euch von den Kindern sagen, wo er wohnt. Er ist Pg. und wartet nur auf unsere Angaben, wieviel Brot wir brauchen. Es sind 43 Jungen und wir noch dazu, da könnt ihr euch ausrechnen, wieviel wir brauchen, wenn jeder zwei dicke Stullen zum Frühstück haben soll. Ulla und Jutta, ihr geht zu den Bauern, die niemanden im Quartier haben und bittet um Milch. Wir würden sie uns morgen früh zeitig abholen.“ Die vier zogen ab. Die anderen mußten inzwischen die großen Töpfe, die die Bäuerin zur Verfügung stellte, zurecht machen. Holz mußte aus dem Schuppen für den Herd geholt werden. Hilde packte ihren Kakao und den mitgebrachten Zucker aus. Ein Hitlerjunge kam noch und brachte Butter, die seine Kameraden vereinbarungsgemäß gesammelt hatten. Nun war alles bereit für den nächsten Morgen, denn auch die vier Abgesandten waren mit Erfolg zurückgekommen.

„Jetzt wollen wir auch an uns denken“, sagte Hilde.

Mit wahrem Wolfshunger stürzten sich die Mädel auf die frische Milch, die die Bäuerin für sie bereit hielt, und auf die mitgebrachten Brote. „So hat es mir lange nicht geschmeckt“, sagte Ulla strahlend, ein dickes Wurstbrot in der Hand. Redlich wurde das Mitgebrachte geteilt und keine kam zu kurz.

Dann setzten sich die Mädel zu ihren Wirten unter die alte Hoflinde. Wieder wurden die Lauten gestimmt und die alten lieben Volkslieder kamen zu ihrem Recht. Leise summten auch die beiden alten Leutchen die ihnen wohlbekannten Melodien mit. Sternenklar wölbte sich der Abendhimmel über dem Dorf, die Grillen zirpten und nur hin und wieder bellte in der Ferne ein Hund oder rasselte eine Kuh im Stall an ihrer Kette. Als das letzte Lied verklungen war, blieben die Mädel noch eine Weile still unter dem alten Baum sitzen. Nur manchmal huschte ein leises Flüstern durch ihren Kreis. Schließlich erhob sich der Bauer. „Na, dann gute Nacht zusammen!“ „Gute Nacht, gute Nacht!“ antwortete es ihm vielstimmig. Unter Gelächter und Gekichere verschwanden die jungen Gäste in ihrem Schlafraum.

Nicht gleich wurde es still. Zu ungewohnt war alles. Das kleine Mariechen mußte sich noch einmal versichern lassen, daß es hier keine Gespenster gäbe. Hilde saß der Schalk im Nacken, als sie daraufhin erklärte: „Ich habe es euch eigentlich gar nicht sagen wollen, aber die Bäuerin hat mir erzählt, daß hier was umgeht.“ „Hu!“ machten ein paar. „Ja“, fuhr Hilde fort, „hier auf dem Heuboden soll sich vor langen Jahren ein junges fremdes Fräulein, die auf einem weißen Pferd angeritten kam, erhängt haben. Wohl aus Liebeskummer. Auf dem Friedhof wäre sie dann beigesetzt worden, aber sie fände noch keine Ruhe im Grab.

Alljährlich im Herbst ließe sie sich sehen, weinte und suchte den treulosen Geliebten." Nur die Größeren merkten, daß Hilde Spaß machte. Die Jüngeren waren doch ängstlich geworden. „Bin ich froh, daß ich so einen festen Schlaf habe", erklärte Ulla. „Ach, wäre ich doch lieber wo anders hin ins Quartier gegangen!" seufzte eine andere. Allen war doch mehr oder weniger ungemütlich geworden. Zwar die Großen lachten und sagten: „Schlaft nur, dann merkt ihr nichts von dem Spuk." Hilde erklärte: „Ein BDM.-Mädel fürchtet sich doch nicht!" Da verstummten auch die letzten ängstlichen Reden. Bald hörte man da und dort tiefe Atemzüge.

Frühzeitig wurden die Mädel munter. Am Brunnen im Hof war große Wäsche. Das ging vielleicht etwas weniger gründlich ab, wie sonst zu Hause, dafür sollte auch nachher gebadet werden. Lachen und Frohsinn leitete diesen Sonntag ein, der so recht ein Sonnentag zu werden versprach.

Erst hieß es, das Frühstück richten. Butterbrote wurden geschmiert und Kakao gekocht. Kaum waren die Vorbereitungen beendet, so ertönte vom Waldrand her, vom Zeltlager, das Signal zum Sammeln. Rasch wurden die Brote in große Körbe gepackt, der Kakaokessel auf einen Handwagen geladen und fort gings im schnellen Tempo. Zwischen den Zelten hatten die Jungen einen Fahnenmast errichtet, rund herum staken ihre Wimpel im Boden.

Jetzt traten sie alle feierlich im Viereck an, auch die Mädel reihten sich ein. Ein großer Teil der Dörfler und vor allem der Dorfjugend hatte sich zu diesem für sie so seltenen Ereignis eingefunden. Ein kräftiges Heil begrüßte den Bannführer, der soeben mit einem Motorrad eingetrof-

fen war. Der Lagerführer erstattete Meldung, dann hielt der Bannführer eine kurze Ansprache. Feierlich wurde die Fahne gehißt. Die Jungen standen stramm und brausend stieg das Horst Wessel-Lied zum blauen Himmel auf.

Endlich durften die Mädel nun ihre Frühstücksbrote und den Kakao austeilen. „Schmeckt ganz anständig!" meinten die Jungen anerkennend. Bald waren Korb und Kessel leer. Die Jungen hatten schon frühzeitig gebadet, jetzt wollten die Mädel ihrem Beispiel folgen. War das ein Spaß an dem kleinen See, ein Spritzen und Necken. Ulla war stolz, ihre Schwimmkünste vor den Kameradinnen zeigen zu können. Aber keine konnte es Hilde Voß nachtun. Sie veranstalteten ein Wettschwimmen, in dem die Führerin trotz der Anstrengungen der anderen mit weitem Vorsprung siegte. Ulla erklärte neidlos: „So muß es ja auch sein, die Führerin muß immer alles am besten können."

Wieder ertönte das Signal zum Sammeln. Sie mußten zum Hof zurück, denn Pflichten harrten noch ihrer. Sie kochten eine wundervolle Erbsensuppe mit dem gestifteten Schweinefleisch, mit dicken Kartoffeln und Wurzelwerk, das sie aus der Bäuerin Küchengärtchen holten. Nicht wenig ächzten die Mädel beim Schälen und Zuputzen und manche besah sich wehmutsvoll die Blasen an ihren Händen. Aber punkt Zwölf stand auch wirklich ein dampfender Kessel zum Abholen bereit. Hinterher erhielten ihn die Köchinnen so gut ausgeputzt wieder, daß Hilde Voß lachend meinte: „Na, denen scheint es wirklich geschmeckt zu haben." Nach dem Essen wurde gefaulenzt. Der Wald nahm die kleine Schar auf und manch ernstes und frohes Gespräch junger Menschen wurde im Schatten seiner rauschenden Bäume geführt.

Herzlich war am Nachmittag der Abschied von den

Quartierwirten. Die Mädel wollten noch ein wenig wandern und dann mit dem letzten Zug zurückfahren. — Spät abends kam Ulla wieder zu Hause an. Die Mutter hatte



am Fenster auf sie gewartet. Wie gut tat es, sich nun von ihr noch verwöhnen zu lassen und dann ins Bett zu sinken, todmüde aber glücklich.

Der Tag von Potsdam

Fackeln lohten. Der Wind trieb sein gefährliches Spiel mit springenden Funken. Über die drängende Menschenmasse hin wehten Rauchfetzen. Wolkenschatten umlagerten den Mond. Die Welt ringsum schien versunken. Nichts war

wirklich, als was der Lichtkreis des Feuers erhellte. Rings-um baute die Nacht schwarze drohende Mauern.

Ulla Möller war gefangen in dem Erlebnis dieser Stunde. Um sie die Kameradinnen, eine Armee von tausenden Deutscher Mädel in der Tracht des BDM. Dort drüben in unabsehbaren Reihen die Scharen der Hitlerjugend und des Jungvolks. Düster brannte das Rot der Fahnen im Scheine des Feuers. Am Ehrenmal ragten stumm die Gestalten der Wächter, der SS.-Männer. Das war das Bild, das Ulla Erinnerung wurde für's Leben.

Ein heiliges Gefühl der Verantwortung verband sie; Jungen und Mädel, Studenten, Jungarbeiter, Schüler und Bauernkinder. Hier standen sie, um Zeugnis abzulegen für Deutschlands unbesiegte Kraft, für den Willen zur Freiheit.

Plötzlich ging wie ein Lauffeuer das Gerücht durch die Reihen: „Der Führer ist da. Adolf Hitler wird sprechen!" In allen jungen Augen glomm ein Leuchten auf: Wir werden den Führer sehen. Er kommt zu uns, zu seiner Hitler-Jugend! Ein Raunen und Rauschen ging von Mund zu Mund.

Die Klänge des Präsentiermarsches wehten über den weiten Platz. Kommandos erklangen. Dann Stille. — Plötzlich brach der brausende Jubel des Willkommens herein. Aus hunderttausend jungen Kehlen flog dem Führer der Gruß entgegen, hunderttausend Arme reckten sich wie zum Schwur erhoben. Strahlende Kinderaugen folgten dem Mann im schlichten Braunhemd, der barhäuptig durch die Menge schritt. Neben ihm ging, das Antlitz voll freudigen Stolzes, der Reichsjugendführer. Ganz nah an Ulla führte der Männer Weg vorüber. Im Tiefsten bewegt stand das Mädel. Aufschreien hätte sie mögen, vor den Führer hin-

stürzen in stürmischer Verehrung und doch wie gebannt stand sie an ihrem Platz. Fast demütig nur streckte sie ihm ein Sträußchen hin, das sie auf dem Weg hierher am Waldrand gepflückt hatte. Wunder, o Wunder, er nahm es. Einen einzigen Moment nur ruhte sein klares Auge auf dem Mädel, dann war er vorüber. Aber diese Minute, das wußte Ulla, würde sie ihr Leben lang nicht vergessen. Längst hatte er im Weiterschreiten ihre Blumen einem Hitlerjungen in die Hand gedrückt, der mit verbundenem Arm am Wege stand, auch ein Blutzeuge für Deutschland. Des Jungen blasses Gesicht strahlte auf: „Dank, Dank!" stammelten seine Lippen.

Hoch oben vor den Fahnen sprach dann der Reichsjugendführer Baldur von Schirach. „Ich habe euch nach Potsdam gerufen, weil ich hier auf dem traditionsgeheiligten Boden dieser preußischen Stadt euch aufrufen wollte zum Bekenntnis gegen die Reaktion von heute und für die Revolution von morgen!" Er gab der aufhorchenden Jugend die Parole dieses Tages, die zugleich den Sinn des nationalsozialistischen Jugendkampfes umschließen sollte: Reichsjugendtag gegen Reaktion! Für den deutschen Sozialismus!

Wieder brauste Jubel los und konnte kein Ende finden, als dann gar die Gestalt Adolf Hitlers hervortrat. Der Lautsprecher trug seine Stimme über die regungslos harrende Menge. „Meine Jungen und Mädel!" so begann er. Und in diesen Worten lag eine solche Verbundenheit, eine solche Liebe zu der Jugend vor ihm, daß es jedem, der es hörte, ans Herz rührte. Tausende dieser Kinder sahen und hörten ihren Führer wohl zum ersten Mal, erlebten zum ersten Mal den gewaltigen Eindruck seiner Persönlichkeit und die wuchtige Größe einer solchen Massenkundgebung. Tau-

sende dieser Kinder hatten Not und Entbehrungen auf sich genommen, hatten Strapazen erlitten, nur um dabei zu sein, um des Führers Ruf folgen zu können. Andächtig lauschten sie nun seinen Worten, groß und gewaltig war das Erlebnis. Unbeschreiblich war der Jubel, der nach seinen letzten Worten ausbrach: „Ihr habt als kleine Buben und Mädchen für dieses neue Deutschland Partei ergriffen. Ihr seid eurem Deutschland treu geblieben, und die Erinnerung eures Alters wird den Lohn in sich tragen, den euch heute niemand zu geben vermag. Deutschland erwache!" Näher und näher drängten die Kinder in ihrer Begeisterung. Auf ihren Schultern hätten sie ihn davontragen mögen.

Den Beschluß dieses Abends bildete ein wundervolles Feuerwerk. So schön hatte es wohl noch keiner der Zuschauer gesehen. Diese Freude hatte der Führer seiner Jugend bereiten lassen. Ihre glückstrahlenden Gesichter waren ihm Dank genug.

Dann war auch dieses vorbei. Die Nachtquartiere wurden aufgesucht. Die Jungen marschierten in die gewaltige Zeltstadt, die Mädel nächtigten auf Strohlagern in den Zeppelinhallen. Tausende aber fanden keinen Platz. Viele zogen hinaus in die umliegenden Dörfer oder bauten Zelte im Walde.

Die ganze Nacht hindurch ging das Räderrollen auf den Straßen. Derbe Jungensstiefel knallten auf das Pflaster. Von den Häusermauern hallten die Klänge der Kampflieder wieder. Der Ruf des Führers hatte Jugend aus allen Teilen des Reiches aufbrechen lassen. Zu Fuß, zu Rad, zu Wagen, mit Eisenbahn und Auto kamen sie gezogen. Braune und blonde Buben und Mädel folgten den siegreichen roten Fahnen.



Stundenlang harrte tags darauf der BDM. im Stadion. Auf den Tribünen drängten sich die Menschen Kopf an Kopf. Potsdam konnte die Zahl der Gäste nicht fassen. Zu Tausenden waren sie noch in der Nacht nach Berlin gefahren, nur um Quartier zu finden. Herrlich schmeckte der heiße Kaffee und die Brote an diesem kalten, klaren Morgen. Noch immer stand wartend der BDM. Der Reichsjugendführer sollte zu ihm sprechen. Das war für die Mädel das ganz große Ereignis dieses Tages. Baldur von Schirach — das war einer der ihren, war jung und zukunftsstolz wie sie. Der Reichsjugendführer — mit welchem Stolz die Buben und Mädel von ihm sprachen, welches Vertrauen sie zu ihm hatten! Und er kam.

Jubel empfing ihn. Nicht enden wollte das Heil-Rufen. Dann klang seine klare Stimme über den Platz. Mit Stolz hörten die Mädel seine Worte, hörten, daß dieser Aufmarsch der größte Jugendaufmarsch der Welt wäre, weder das bolschewistische Rußland, noch das faschistische Italien könnten einen Jugendaufmarsch von ähnlicher Gewalt und Größe aufweisen. Der BDM. wäre zur größten Mädchenorganisation des deutschen Volkes geworden. Feierlich tönte die Mahnung an die deutschen Mädchen, die die Mütter von morgen wären. In ihrer Hand läge es, ob ein Geschlecht von Kämpfern oder eine Zeit des Verfalls künftig in Deutschland herschen würden. Dessen sollten sie immer eingedenk sein.

Durch die Reihen der Mädel schritt der Reichsjugendführer zum Ehrenmal der Gefallenen, um dort einen Kranz niederzulegen.

Vom Eingang her schallte Hörnerklang und Trommelwirbel. Die riesige Marschsäule der Jungen wälzte sich

heran, von der Schützenwiese her, wo sie schon ihre Weihestunde mit dem Reichsjugendführer abgehalten hatten.

Stunden und Stunden dauerte der Vorbeimarsch. Die Führer: Adolf Hitler und neben ihm der Reichsjugendführer grüßten jede Gruppe, jede Fahne mit dem gleichen Ernst. Einmal mußte der Vorbeimarsch unterbrochen werden. Der BDM. hatte einen Sprechchor gebildet: „Wir wollen Adolf Hitler sehen!" So schallte es wieder und wieder zu den Trübinen hin. Drei kleine Mädel — wie beneidete sie Ulla um ihre Mission — traten zum Führer und baten ihn, die Reihen des BDM. abzuschreiten. Und gütig wie immer erfüllte er auch diesen Wunsch. Rasch war in den wogenden Haufen Ordnung gebracht. Breite Straßen bildeten sich, umsäumt von jubelnden Jungmädeln. Mitten durch diese begeisterte Schar ging der Führer, lächelnd und freundlich nach allen Seiten grüßend. Jetzt konnte ihn jede sehen. Hinter ihm schritt seine Begleitung, neben ihm der Reichsjugendführer. Da — auf der andern Seite des Stadions hatten die Mädel die Sperrketten der SS. durchbrochen. Sie stürmten heran, und auch diese übermütigen Reihen bekamen den Führer ganz nah zu sehen. Noch einmal empfing auch Ulla aus allernächster Nähe den unvergeßlichen Zauber seiner Persönlichkeit.

Wieder Vorbeimarsch — Stunden und Stunden. Fast zuletzt, am späten Nachmittag, kamen die Sachsen. Vorn beim Stab konnte Ullas Auge ihren Vetter Fritz erblicken. Er wußte sie unter der Schar des BDM. Dankbar gedachte sie seiner, denn er war es ja, der sie dem Nationalsozialismus zugeführt hatte. Ohne ihn wäre sie vielleicht noch heute ahnungslos von dem großen Geschehen, das Deutschland aufrüttelte.

Heimwärts rollten auf allen deutschen Straßen die Lastwagenkolonnen, rollten durch schlafende Städte und Dörfer, rollten einer neuen deutschen Zukunft entgegen. Heimwärts zog auch unsere BDM.-Schar auf ratterndem Wagen. Ulla Möllers Hand hielt den Wimpel. Die Kameradinnen schliefen. Weit beugte sich das Mädel in die kalte Nachtluft hinaus. Durch das Dunkel schien mit ihr das Antlitz des geliebten Führers zu ziehen. Worte gingen dem Mädel durch den Sinn, die heute der Reichsjugendführer gesprochen hatte:

„Das Ziel unseres Kampfes, Kameraden, ist dasselbe, wie es vor zehn Jahren war, und es wird immer dasselbe bleiben. Es ist:

die sozialistische deutsche Revolution!"

